

Zeitungspreis
Für Halle mit Post 1.50 Mark.
Für die Post 8 Mark für das Quartier.
Für die Post 8 Mark für das Quartier.
Für die Post 8 Mark für das Quartier.
Für die Post 8 Mark für das Quartier.

Zeitungsgeldern
Für die fünfzehnjährige Periode oder deren Raum
für Halle 15 Pfennig, für 20 Pfennig.
Für Halle 15 Pfennig, für 20 Pfennig.
Für Halle 15 Pfennig, für 20 Pfennig.

Halle'sche Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Nr. 173. — Jahrg. 190.

Halle a. S., Freitag 15. April 1898.

Redaktion u. Expedition: Halle a. S., Leipzigerstr. 57.
Verteiler Bureau: Berlin SW., Bernburgerstr. 3.

Deutsches Reich.

* Der Kaiser nahm, wie aus Gomburg v. d. S. gemeldet wird, gestern Vormittag den Vortrag des Chefs des Militärkabinetts von Gomburg entgegen und arbeitete sodann mit dem Grafen Wolff Meternich. Darauf fand ein Frühstück statt, an welchem der Kultusminister Dr. Hoffe, der Chef des Zivilkabinetts Dr. von Lucanus, Prof. Th. Mommsen, der Hofmarschall v. Schöller und die Spitzen der Gomburger Behörden teilnahmen. Später unternahm die Kaiserfamilie einen Ausflug nach der Saalburg, wo die Prinzen eigenhändig Antragsarbeiten machten und dabei eine Saarnabel, ein Messer und zwei Mägen fanden. Die Kaiserin äußerte sich über ihren Gomburger Aufenthalt und ihre Gesundheit sehr befriedigt. — Dr. Hoffe, Dr. von Lucanus und Prof. Mommsen sind im Laufe des Tages von Gomburg wieder abgereist, nachdem vorher noch zwischen dem Kultusminister, Professor Mommsen und Baurath Jacobi eine Konferenz wegen des Reichs-Limesmuseums stattgefunden hatte. — Nachmittags ist der Kaiser mit Gefolge von Gomburg nach Wiesbaden abgereist, wo er Nachmittags 6 Uhr 30 Min. eintraf. Auf dem Bahnhofs waren Prinzessin Luise von Preußen, sowie die Spitzen der Behörden zum Empfang erschienen. Es wurde begrüßt, begab sich alsbald nach dem Schloß; auf der ganzen Fahrt durch die reichbesetzte Stadt wurde derselbe von der Bevölkerung mit Schreien begrüßt. Um 7 1/2 Uhr Abends besuchte der Kaiser das Hoftheater und wurde dabei von Trompetern in altdänischer Tracht mit Fanfaren begrüßt. Zur Aufführung gelangte das Lustspiel „Im weißen Rößel“ von Müllers und Heuberg. Die Kaiserin nach Gomburg ist für Sonntag in Aussicht genommen.

* Wie der „Post“ aus Berlin gemeldet wird, sind gestern Mittag dort die Kaiserin Friedrich, Prinz Adolf zu Schaumburg-Elze und Gemahlin zur Befestigung der Gomburger des Domes und des Kaiser-Nikolaus-Museums eingetroffen. Die Kaiserin nach Bonn sollte Abends 6 Uhr stattfinden.

* Die Nachricht, daß die Ertragungen über die Teilung des Ministeriums der öffentlichen Arbeiten namentlich abgeklärt seien und daß schon 1899 die Verwaltung des Reichs von dem Arbeitsministerium auf das Landwirtschaftsministerium übergehen solle, trifft nicht zu. Die Angelegenheit befindet sich vielmehr noch im Stadium der Vorbereitung der Befestigung des Staatsministeriums. Auch handelt es sich um Maßnahmen organisatorischer Natur, welche selbst dann, wenn sie aus der Initiative des Staatsministeriums hervorgehen, landesherrenrechtlich unterliegen. Schließlich kann, abgesehen von den durch Maßnahmen dieser Art bedingten Änderungen im Staatshaushalt, auch die Inanspruchnahme der Gesetzgebung nötig werden, wenn die Uebertragung bestimmter, gesetzlich festgelegter Zuständigkeiten eines Ministers auf ein anderes Ressort in Frage kommen sollte. Organisationsmaßnahmen der in Rede stehenden Art können der Natur der Sache nach nur im Zusammenhang mit der Staatsanstellung im Leben treten; der nächstliegende Fall würde erst deren budgetmäßige Konsequenzen bringen können, mitnichten der erste April 1899 der frühesten Zeitpunkt für das Innebetreten derselben sein. Daß die einheitliche Organisation der Wasserwirtschaft in der Centralanstalt einer der Vorkläufer ist, zu denen der Wasserbau in seinem Gutachten über die Mittel zur Verhütung von Hochwasserflutungen gelangte, haben wir bereits erwähnt. Man wird in der Annahme nicht fehl gehen, daß der Ausgangspunkt der innerhalb der Staatsregierung stehenden Erörterungen in derselben Richtung liegt und daß daneben die Entlastung des Ministeriums der öffentlichen Arbeiten, dessen Geschäftsbetrieb eine übermäßige Beanspruchung genommen hat, als erhaltenswertes Ziel angesehen wird. Daß unter beiden Gesichtspunkten neben anderen Vorschlägen auch die Uebertragung der gesamten Bauverwaltung auf das Landwirtschaftsministerium zur Erzeugung kommen kann, ist klar. Es ist aber nach den „B. N.“ zu bezweifeln, daß die vorerwähnten Erörterungen zu dem von einigen Vätern angebotenen Ergebnis der Uebertragung der gesamten Bauverwaltung auf das Ministerium für Landwirtschaft geführt haben.

* Von Regierungsvorlagen sind im Abgeordnetenhaus nach Schluß der Interpellation noch zu erzielenden: Rechnungscommissionsberichte, der Entwurf über den Staatsausfall, der Bericht über die Bauausführungen der Eisenbahnverwaltung, der Entwurf über die Disziplinarrichtlinien der Brandversicherer, das Antragsgesetz für Westfalen, der Entwurf über das Dienstverhältnis der preussischen Wärrer, das Nebenabnahmengesetz, und zwar dieses noch in allen drei Beratungen, vier kleinere Kirchengesetze, der Bericht der Staatschuldenkommission und die Denkschrift über die Errichtung von landwirtschaftlichen Getreidelagerhäusern.

* Der preussische Minister für Handel und Gewerbe hat die Handelskammern zu Vorschlägen über geeignete Persönlichkeiten aufgefordert, welche im Bedarfsfälle zur Erweiterung des Wirtschaftlichen Ausschusses zur Vorbereitung

und Begutachtung handelspolitischer Maßnahmen bestimmt wären. Befamlich war es von vornherein in Aussicht genommen, neben den jetzigen Mitgliedern des Wirtschaftlichen Ausschusses noch jedesmal, wenn es sich um die Beurteilung der Verhältnisse bestimmter Gewerbezweige handeln würde, Sachverständige aus dem Kreise der letzteren in den Ausschuss zu berufen. Bei der Entwurfung der produktionswirtschaftlichen Fragebogen waren in ähnlicher Weise bereits für jedes Gewerbe Vertreter in mehr oder weniger großer Zahl zu den Verhandlungen des Wirtschaftlichen Ausschusses zugezogen worden.

* Unter den Maßnahmen, welche in den gemeinschaftlichen Landestheilen zur Hebung der Volkswirtschaft, der deutschen Bildung und der deutschen Kultur durchgeführt werden sollen, kommen für die Stadt Bielefeld die Niederlegung der inneren Festungsanlagen der Stadt, die Anlage eines Museums, ein Bibliothek, die Errichtung einer technischen Schule u. s. w. in Betracht. Für die Verhandlungen über die letztgenannten Anlagen ist in der Presse der baldige Besuch Bielefelds durch den Finanzminister und den Minister des Innern in Aussicht gestellt worden. Ob dieser Besuch geschehen wird, werden aber die Vorfragen mit den dortigen höchsten Behörden weiter verhandelt sein müssen.

* Einige Redaktionen beginnen immer von Neuem mit einer gewissen Verurteilung davon zu sprechen, daß der Minister der Medicinal-Angelegenheiten bei der Central-Beratung im Abgeordnetenhaus in Bezug auf die Medicinal-Reform die Erklärung abgegeben hat, daß die bei der Kreis der in Aussicht genommenen Reformen veranlagt habe. Die Erklärung hat eigentlich doch nicht in dem Maße übertrieben klingen, nachdem schon im vorigen Jahre verschiedentlich Mitteilungen darüber durch die Presse gegangen sind, daß auch in der damals zu Beratungen zusammengetretenen Kommission, an der auch Mitglieder des Reichstages beteiligt waren, eine Uebereinstimmung der Meinungen nicht herbeigeführt werden konnte. — Aber auch jetzt stehen noch Verhandlungen über die in den Kreis der Reform einzubeziehenden Materien zwischen dem beherrschenden Ressort, die zu weiteren kommissarischen Beratungen der Frage führen werden.

* Der deutsche Verband für kaufmännisches Unterrichtswesen wird in seiner nächsten Ausschusssitzung die Einrichtung für Fortbildung für Lehrer an kaufmännischen Fortbildungsschulen vorzubereiten. Nach dem vorläufigen Plan sollen diese Kurse bereits im Laufe dieses Sommers (Juni bzw. Juli) zum ersten Male abgehalten werden, und zwar in Leipzig und in Dresden. Der erste Kursus ist für solche Fortbildung, welche bereits als Lehrer oder Lehrer in kaufmännischen Fortbildungsschulen tätig gewesen sind, der andere für solche, welche sich erst in eine derartige Thätigkeit vorbereiten wollen bzw. erst kürzere Zeit in derselben haben.

* Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht das Gesetz, betreffend die Postdampfschiffverbindungen mit überseeischen Ländern.

* Die Kasse-Affäre sängt wieder zu puffen an. Es handelt sich, wie noch erinnerlich sein wird, bei derselben um anonyme Schundbriefe, durch die der Hofgesellschaft nahegehende Kreise verächtlich wurden. Wir haben gestern früh bereits ein Telegramm der „B. N.“ veröffentlicht, in welchem es hieß, die Kasse werde schon in der übernächsten Zeit eine neue „Antikontaktschuld“ nehmen. Befamlich ist noch immer keine Mitteilung über den wirklichen Urheber der verleserlichen Schriftstücke erfolgt. Die Untersuchung ist aber in aller Stille durch den Kriminalkommissar v. Robungen fortgeführt worden. Sie richtete sich in der Hauptache gegen eine in der oft erwähnten Proschüre des verstorbenen v. Laugel v. Mellenin genannte Dame und soll jetzt so viel belastendes Material zu Tage gefördert haben, daß das gerichtliche Verfahren nicht ausbleiben kann. Der Verfasser jener Proschüre hat sich, wie hinzuzufügen ist, vor einiger Zeit erschossen. Er war jahrelang der Freund des Kaisers ersten Ranges, welche die in der Proschüre enthaltenen Beschuldigungen als einen Nachhall oder ein Erpressungsmanöver bezeichnete. In den Kreisen der Berliner politischen Polizei, bei der die Angelegenheit bearbeitet wird, beobachtet man über den Stand der Dinge allerdings absolutes Stillschweigen. Indessen lassen verschiedene Umstände darauf schließen, daß die Kasse-Affäre, wenn auch Jahre darüber vergangen, doch noch nicht ad acta gelegt worden ist. Seiner Zeit, als die Proschüre des Herrn von Rangen erschien, war gegen die Drucker, Verleger und Verbreiter von Seiten der angegriffenen Persönlichkeiten ein Strafverfahren gestellt worden. Dieser aber ist, weil die Strafen den eigentlich Schuldigen doch nicht mehr treffen konnten, zurückgelassen worden. — Man kann natürlich nur wünschen, daß eine Angelegenheit aufgekärzt werde, die Dimensionen behauerlicher Art angenommen und zu einem Duell mit tödlichem Ausgang geführt habe. Was aber im höchsten Grade unerwünscht wäre, ist, daß die ganze immer noch eigentlich dunkle Sache erneut Gegenstand breiterer öffentlicher Diskussion würde.

* Auf den deutschen Kriegsanlagen sind im Monat März an Reichsmünzen für 1264860 Mk. Goldmünzen und für 253340 Mk. Silb. und zwar von dem gesammten Geldumlaufe für 9891620 Mk. an Brautgeldern, außerdem für 601815 Mk. silberne Brautmarken, für 1920440 Mk. Kupfermünzen und für 55869,99 Mk. Eisenmünzen geprägt worden.

* Der in Kraft abgehaltene Delegiertenkongress des Gesamtverbandes evangelischer Arbeitervereine Deutschlands hat in der Frage der Koalitionsfreiheit und der Berufsvereine folgende Resolution beschlossen:

Der Gesamtverband evangelischer Arbeitervereine Deutschlands hält es im Interesse des sozialen Friedens, der sozialen Gerechtigkeit und der Kultur- und Wachstumsinteressen des Vaterlandes für dringend geboten, daß in Ausführung der Kaiserlichen Februar-Erlasse endlich gesetzliche Bestimmungen über die Formen getroffen werden, in denen unter der Voraussetzung der staatlichen Einführung gemeinsamer Organisationen der Arbeitgeber und Arbeitnehmer die Arbeiter durch Vertreter, die ihre Vertretungen besitzen, zur Beobachtung ihrer Interessen bei Verhandlungen mit den Arbeitgebern befähigt werden, und 2. daß auch dementsprechend die Arbeiter in der Ausübung des Koalitionsrechtes geschützt, sowie andererseits in dem Gefühl ihrer Verantwortlichkeit gegenüber dem stillen und wirtschaftlichen Volke bestärkt werden, indem a) den Berufsvereinen die Befähigung nicht länger verweigert wird, b) die Vertretung ihrer wirtschaftlichen Interessen nicht durch Anwendung des politischen Vereinsgesetzes erschwert wird. Denn so lange die rechtliche Fortsetzung der Arbeiter unerfüllt bleiben, ist an eine erfolgreiche Bekämpfung der Sozialdemokratie nicht zu denken.

* Der Allgemeine evangelisch-protestantische Missionssverein, der bereits Mitte Januar seinen Millionär Dr. Haber in Shanghai beauftragt hatte, sich nach Kiautschou zu begeben, hat namentlich in seiner in Gotta abgehaltenen Central-Vorlesungs-Konferenz beschlossen, sofort mit praktischer evangelischer Missionarbeit in der neuen deutschen Kolonie vorzugehen. Ein Aufruf an das evangelische Deutschland wird demnächst veröffentlicht werden.

* Infolge der Entladung der spanisch-amerikanischen Verhältnisse ist der Kanaltunnelbau nach Rebur-Raid mit dem Marinestützpunkt bei der Gesamtschiff in Tokio von Kaiser ernannt worden.

* Die zweite größere Besichtigungstour, welche der kaiserliche Gouverneur von Deutsch-Ostafrika, Generalmajor Diebert, zu Anfang des Jahres angetreten hat, ist, wie ein Telegramm meldet, zu verlaufen.

Die Krise im spanisch-amerikanischen Konflikt.

Die beiden Häuser des Amerikanischen Parlaments haben gesprochen und zwar in scharf ausgeprägtem kriegerischen Sinne. Der Senat hat zwar, wie wir im Anschluß an unsere bereits veröffentlichten Telegramme nochmals zusammenfassend ausführen wollen, einen Beschluß über den Aufschub der seiner Kommission für auswärtige Angelegenheiten noch nicht gefaßt, er vertrat sich aber eine Entscheidung zu treffen, deren Ausfall aber schon heute nicht zweifelhaft ist; dagegen hat das Repräsentantenhaus mit 224 gegen 20 Stimmen den von der Majorität seiner Kommission beschlossenen Bericht gebilligt und mit 191 gegen 150 Stimmen den Bericht, den die Minorität der Kommission beschlossen hatte, verworfen. In der vorübergehenden Debatte mußten die Gelehrer sehr heftig aufeinander getroffen sein. Die Deputierten räumten wie Zuhörer in den Gängen zwischen den Vätern um. Der Deputierte Bartlett schloßerte ein Buch nach dem Deputierten Brown; dieser wich dem Brown jedoch aus, das sein Gesicht traf. Dieser Besor die Ruhe wiederhergestellt wurde, tauschten verschiedene Deputierte Schimpfwörter aus wie „Canaille“, „Sünder“. Endlich nahm die Kammer eine Vorfrage an, wonach die Debatte auf 20 Minuten für die Redner jeder Partei beschränkt wurde.

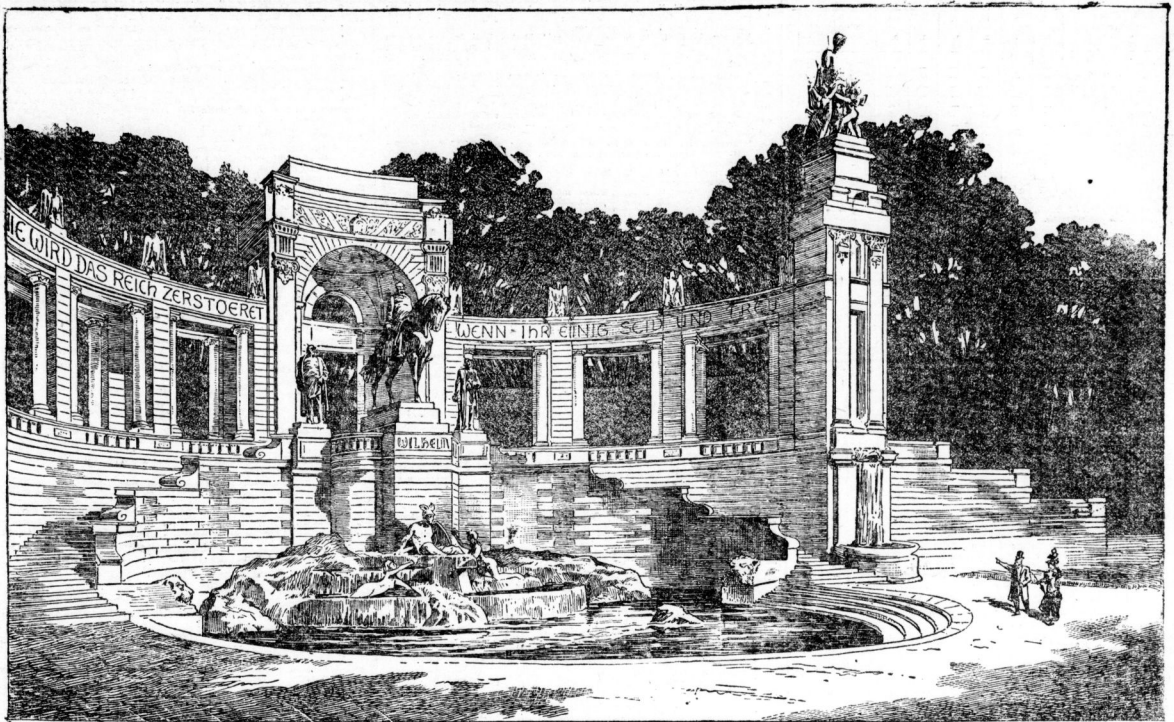
Der von der Mehrheit der Senatskommission beschlossene Bericht ist sehr umfangreich. Er geht besonders die Katastrophe des Panzerschiffes „Maine“ hervor und sagt:

Demnach die Bewegung, die das amerikanische Volk empfand, durch nicht gemindert wurde, wurden die Klagen dieser Bewegung unterdrückt, bis die amtliche Untersuchung die Ursache der Katastrophe entlarfen würde. Die Kommission ist der Ansicht, daß die Vernichtung der „Maine“ den spanischen Behörden zuzuschreiben ist oder daß es möglich geworden ist durch eine so schwerwiegende Nachlässigkeit, dieselben, daß die Nachlässigkeit einen positiven kriegsmoralischen Akt gleichkommt. Die Frage ist nur ein Glied in der langen Kette der vorangegangenen Ereignisse, von denen man sie vernünftiger Weise nicht trennen könne. Der Bericht befürwortet die unangenehme Anerkennung der Unabhängigkeit Kubas und die Errichtung einer unabhängigen kubanischen Regierung, sowie die Intervention der Vereinigten Staaten, um die Bewegung des Krieges auf Cuba herbeizuführen. Der Mehrheit vertritt sich der Bericht ausdrücklich über die von den Spaniern begangenen Gräueltaten und erinnert an die von den amerikanischen Konsuln eingehenden Vorstellungen, die der Bericht enthält, Spanien luche die kubanische Frage systematisch zu vernichten. Dieser ganze Teil des Berichtes spricht von Spanien in sehr scharfen Ausdrücken. Es heißt dann am Schluß: Wenn Spanien in der Aktion der Vereinigten Staaten einen Grund zum Kriege sieht, so wird dieses Verhalten von dem amerikanischen Volke, das recht ist, so wird dieses Verhalten nicht anerkannt, acceptiert werden.

Der von der Minorität des Senatsausschusses beschlossene Bericht ist ähnlich demjenigen der Majorität; er weicht insbesondere ab, als er auch vorschlägt, die gegenwärtige von den kubanischen Insurgenten gewünschte Regierung anzuerkennen.

Der Majoritätsbericht der Kommission des Repräsentantenhauses entspricht im Wesentlichen dem Berichte der Senatskommission. Der Bericht der Minorität spricht sich außerdem noch für die Anerkennung der Unabhängigkeit der kubanischen

Das Kaiser Wilhelm-Denkmal in Halle a. S.



Seit nunmehr einem Jahr schwebt in unserer Stadt Halle die Frage der Errichtung eines Denkmals für Kaiser Wilhelm I. Der ursprüngliche Entwurf fand, wie unsere Leser sich erinnern werden, nicht den Beifall des Publikums, die damals gesammelten Gelder in Höhe von ca. 100,000 Mk. rühten aber nicht aus, um den Wunsch, dem verdienten Geldeherrscher ein Denkmal, wie es uns jetzt im Entwurf vorliegt, zu errichten. Erst die hochherzige Spende unseres Mitbürgers, des Herrn Geheimen Kommerzienraths D. H. H. e., ermöglichte die Ausführung in der gewünschten Weise. Dieser Stiftung von 150,000 Mark zu einem Reiterlandbild für Kaiser Wilhelm I. hat Herr Geh. Kommerzienrath Delme jetzt weitere 30,000 Mark, welche wir vor Kurzem berichteten, noch zu der Verfertigung des Plases, der Anlagen z. seihen, hinzugefügt, so daß das Projekt finanziell in jeder Weise gesichert ist.

Wir sind heute in der Lage, die unseren Lesern versprochene Abbildung des Entwurfes, wie ihn Herr Professor Bruno Schmitt in der letzten Sitzung des Ausschusses vorgelegt hat, zu bringen. Das Denkmal soll beinahe in der Hofstraße auf dem Terrain des „Angelgangs“, welcher zu diesem Zwecke abgetreten werden soll, errichtet werden. Am Vordergrunde sehen wir ein Reiterstandbild mit allseitigen Figuren. Die Mitte des Gesamtdenkmals nimmt die bronzene Reiterfigur Kaiser Wilhelm I. ein, welche auf einem hohen Sockel ruht. Von einer gleichzeitigen Darstellung Kaiser Friedrichs mußte aus künstlerischen Rücksichten Abstand genommen werden. Zur Rechten des alten Kaisers, etwas niedriger und mehr zurückstehend, sieht die gewaltige Figur des alten Königs, die eine Hand fest auf das Schwert gestützt, während zur Linken die Figur Wolke's steht. Beide Figuren sollen gleichfalls in Bronze ausgeführt werden. Das Denkmal selbst wird von einer Säulenreihe umschlossen, zu welcher zu

beiden Seiten des Bassins breite terrassenförmige Stufen hinaufführen und welche in der Mitte sich zu einem Triumphbogen erhebt. An der Säulenreihe sieht in großen lateinischen Lettern: NIMMER WIRD DAS REICH ZERSTÖRET. WENN IHR EINIG SEID UND FREI. Von den Triumphbögen aus führen Stufen nach dem Martinsberg. Die Figuren des Denkmals tragen die einfachen Ueberschriften Wilhelm I., Bismarck, Wolke. Die Aufsehung des Denkmals soll in schließlichem Sandstein erfolgen, da sich, wie Professor Schmitt hierzu äußerte, dieser am Besten zu derartigen Monumentalbauten eigne. Die gärtnerischen Anlagen, welche das Denkmal umgeben sollen, sind auch bereits vorgezogen. Vor Allem soll dem Denkmal durch möglichst dichtes Gebüsch und Parkanlagen ein grüner Hintergrund gegeben werden, welcher die Kaiser des Martinsberges so viel als möglich verbergt. Auf eine nähere Beschreibung des Denkmals einzugehen, können wir heute unterlassen, umso mehr, als in absehbarer Zeit ein Modell desselben von dem Künstler zur allgemeinen Ansicht ausgefertigt werden wird und wollen an dieser Stelle nur noch die Worte folgen lassen, die der Künstler selbst zur Erläuterung desselben in der Ausschussung sprach, indem er ausführte:

„Der Angelgang als ein freier hochgelegener Platz in parkartigem Gelände fordert zu einer architektonischen Lösung der Denkmalskomposition heraus; denn während ein Reiterstandbild allein in der üblichen Gestaltung hier wegen des Raumbedarfes nicht zur Geltung gebracht werden kann, vereint sich gerade die landschaftliche Eigenart des Platzes mit einer architektonischen Schöpfung zu harmonischer Wirkung. Die Gesamtkomposition des Denkmals kennzeichnet sich als eine im Grundriß nahezu halbkreisförmige geschwungene Pfeiler- und Säulenstellung, deren Mitte ein niedrigeres Triumphbogenmotiv einnimmt. Die untere Wand der halbkreisförmigen Architektur entlang leiten mit den äußeren

Stufen beginnend beiderseits flach ansteigende Treppen, mit Robelen unterbrochen, hinauf zu einer vor dem Mittelmaut sich bildenden freien Vorbereitungs, auf welcher im Mittelmaut der Schöpfung des Reiterstandbildes des Kaisers mit zwei Reiterfiguren, Bismarck und Wolke, Aufstellung gefunden hat. Diese ganze Anlage ist um ein Wasserbecken gruppiert, in welches das Wasser aus dem felsartigen, figurenreinem Ueberlauf unterhalb der Mittelterrasse, über zwei Kostensüßen hinabfließt. Innerhalb dieser durch die Bewegungen der Flugschall besonders eigenartig gehaltenen architektonischen Schöpfung kommt das Reiterstandbild, welches den Mittelpunkt bildet, um so klarer und schöner zur Wirkung, als alle Verhältnisse der Architektur auf die Kaiserfigur besonders eingestimmt werden können; während Reiterlandbilder, die auf öffentlichen mit Baumgruppen schon beherrschten Plätzen errichtet werden, mit allen sich im Wechsel der Zeiten ergebenden Veränderungen zu rechnen haben, bleibt das Gesamtbild des architektonischen Denkmals ewig dasselbe. Die hier vorliegende Denkmalslösung trägt den weitestgehenden Anforderungen einer guten Aufstellung des Reiterlandbildes in jeder Hinsicht Rechnung; sie steht nicht nur in direkter Verbindung mit einem vorzüglichem Strahlenzuge, von wo aus das Standbild im Vorberereitungs auf längere Zeit unter gutem Schirmel sichtbar ist, sie gestattet auch eine ruhige, durch den Vertheil auf der Erde nicht gestörte Betrachtungsweise von den verschiedensten Punkten, in denen man die Treppen hinaufsteigt, oder die obere Halle betritt, von den verschiedensten Höhen, und sogar von alternativer Nähe aus. — Fordert somit die Aufstellungsart mit Rücksicht hierauf zu einer ebenso individuellen wie künstlerisch fein durchgearbeiteten Porträt- und Charakterfigur des Kaisers heraus, so ergibt die architektonische Gesamtgestaltung des Denkmals der Kaiserfigur des in Krieg und Frieden im Verein mit seinen Völkern gestellten Gründers des Reiches die ideale Erweiterung.“

Volkswirtschaftlicher Theil.

Vermischte Nachrichten.

— Baltische Straßenbahn. In der gestrigen ordentlichen Generalversammlung wurde der vorliegende Rechnungsabluß für das verwichene Geschäftsjahr genehmigt und die Entlastung ertheilt, sowie dem Antrag des Ausschusses gemäß die Vertheilung einer Dividende von 1 Proz. beschlossen. Der Vortheil ist jedoch mit, daß die Gründung des elektrischen Betriebes sich ebenfalls nicht vor Februar nächsten Jahres werde erfolgen können, da sich die Bauarbeiten erheblich verzögert hätten. Der Termin für die Gründung sei im Geschäftsbericht zu früh angegeben, die beteiligten Fabriken hätten erst, nachdem derselbe schon in Druck gegeben worden sei, erklärt, wegen Ueberlastung mit Aufträgen die für die Installation nötigen Maschinen nicht vor Schluß dieses Jahres liefern zu können. Die mannigfachen Schwierigkeiten und Störungen, welche sich bei Neueinrichtung des Betriebes durch das Umwecheln der Schienen und andere dergleichen Arbeiten ergeben, würden voraussichtlich auch auf die Einmündung der nächsten zwei Jahre ungünstig wirken, und man dürfe deshalb die Erwartungen für diese Jahre nicht hoch spannen. Für 1898 würde eine Zweidende wohl nicht zur Vertheilung kommen. Wenn erst die „Hindernisse“, die sich bei jedem neuen Unternehmen zeigen, durchgemacht worden seien, werde man bei großem Betrieb auch zu finanziell zweifellos besseren Ergebnissen gelangen.

— London, 13. April. Der Jahresbericht der Chambered Company ist veröffentlicht worden. In demselben wird vorgeschlagen, das Kapital um 1/2 Millionen Pfund durch Ausgabe gewöhnlicher Pfundnoten zu erhöhen, von denen 250,000 Stück sofort den Aktionären zum Preise von zwei Pfund angeboten werden sollen. In einem Antrage zu dem Berichte wird der mit dem Kolonialamt in Betreff der Verwaltung geführte Schriftwechsel veröffentlicht. In einer Depesche vom 15. Februar beantragt Chamberlain, seinen ursprünglichen Vorschlag dahin abzuändern, daß die Direktoren der Gesellschaft ermächtigt werden, Bezugsordnungen des obigen Reiches ihre Zustimmung zu verweigern und dieselben dem Staats-

sekreär zu unterbreiten. Diefem Antrage hat der Board am 4. März zugestimmt.

Marktberichte.

Central-Stelle der Preussischen Landwirtschaftskammern.

14. April 1898.

a) für inländisches Getreide ist in Mark per Tonne gezahlt worden:

Ort	Weizen	Roggen	Gerste	Hafer
Udemarck	201-205	140	145-150	145
Wittelsmarck, Preignig	180-192	138-141	145-160	143-157
Neumark	180-190	130-140	145-150	140-150
Yaußig	197-200	141-145	152-155	144-150
Friedberg	190-215	140-150	170-200	152-170
Starnitz	195-215	133-142	150-165	145-158
Merzbürg, östl. d. Mulde	180-212	135-152	156-173	143-175
do. westl. d. Mulde	195-215	140-152	170-200	150-175
Erfurt	196-200	150-158	180-190	156-180
Stettin (West)	192-196	138-140	140-144	140-144
Stolz (Platz)	182-185	133-138	128-140	138-145
Anklam (Platz)	190-198	133-140	135-155	135-140
Greifswald (Platz)	190	139	145	140-142
Danzig	189-195	138-142	130-160	147
Thorn	180-190	140	139	145
Königsberg i. Pr.	150-200	140	129	140
Allenstein	185-192	125-135	120-130	120-130
Ansternburg	188-190	—	137	144
Breslau	174-196	136-153	149-169	148-154
Görlitz	176-185	116-125	155-162	145-156
Hirschberg	171-201	141-156	150-169	154-160
Promberg	190-208	140-145	140-155	142-156
Posen	169-198	129-144	145-175	130-146
Rawitsch	175-190	124-142	145-165	148-158
Romilt	170-180	130-145	120-150	120-160
Riel	193-196	140-147	140-162	150-154
Indersleben	180-190	136-140	136-140	135-145
Kassel	212	159	140	166

b) Nach privater Ermittlung:

Ort	755 g. p. l.	712 g. p. l.	573 g. p. l.	450 g. p. l.
Stettin, Stadt	206	142	160	148
Königsberg i. Pr.	200	143	—	140
Breslau	198	153	171	158
Posen	196	141	160	142
Berlin	205	153	—	162

c) Weltmarkt

auf Grund heutiger eigener Depeschen, in Mark per Tonne, einfaß, Pracht, Holl und Speien, aber ausfaß, der Qualität 18. Unterzichde.

Ort	105	108	112	115
Donnerstag nach Berlin Weizen	105	108	112	115
Chicago	105	108	112	115
Sterwood	7 1/2 8 1/2	—	215,40	213,25
Dierha	121	121	213,00	211,75
Wien	78	—	156,00	156,00
Riga	122	—	212,00	212,00
Wien	82	—	158,90	156,25
Wien 12,33 a. n.	—	—	209,65	207,60
Donnerstag nach Köln	246	141	214,20	216,50
Wien	141	141	154,45	156,65

Magdeburg, 14. April. (Notierungen des Magdeburger Vereins für Landwirtschaftl.) Weizen sehr fest. Schwelle Schrot und Sommerweizen bis 212 Mk., Randweizen bis 200 Mk. ab Station bezahlt. Roggen sehr fest, 142-148 Mk. ab Station bezahlt. Gerste wenig angeboten. Feinste sehr, mittlere 185-190 Mk., Randgerste 165-172 Mk. ab Station gefordert. Weizenländische Futtergerste fest, 127-131 Mk. ab Magdeburg bezahlt. Safer sehr fest, 152-160 Mk. ab Station. Mais sehr fest, bunter amerik., loco 102 Mk., spätere Lieferung 100-101 Mk. ab Magdeburg bezahlt.

Viehmärkte.

— Nordhausen, 14. April. Auf dem heutigen Schweinemarke wurde bei mäßigem Zufuhr das Barzsch mit 20-23 Mk. bezahlt, und am Freitag mit 20-21 Mk., mittlere mit 22-26 Mk. und Felle mit 27-28 Mk.



[Nachdruck verboten.]

Die Rose von Granada.

Roman von Jean Rameau.

38) Autorisirte Uebersetzung von Adolf Neuhoff.

„Sobald ich einigermaßen reisefähig war,“ fuhr Rosa Marie fort, „verließ ich Spanien und bin in der vergangenen Woche in die Gironde gekommen. Wenn ich mich dem Gerichte nicht bereits früher zur Verfügung gestellt habe, so liegt der Grund darin, daß ich vorher alle Beweise in die Hand bekommen wollte, die dazu nöthig waren, um die Unschuld des Herrn Gontarrède nachzuweisen. Ich habe sie jetzt, Herr Präsident, und ich bitte Sie nun um die Erlaubniß, sie Ihnen vorlegen zu dürfen.“

Bei diesen Worten gerieth der ganze Saal in Aufregung. Richter, Advokaten, Geschworene, Zuschauer, kurz, alle Anwesenden blickten in höchster Ueberraschung auf die merkwürdige Zeugin und auf allen Gesichtern konnte man die äußerste Spannung lesen, die auf den meisten mit dem Ausdruck eines gewissen spöttischen Zweifels gepaart war, auf einigen aber auch unzweifelhaft mit dem einer gewissen Sympathie.

Die junge Wittve war augenscheinlich sehr erregt; ihre linke Hand, die auf der Barriere ruhte, zitterte nervös, während sie mit der rechten in kurzen Zwischenräumen ein Taschentuch an Lippen und Augen führte. Sobald Gerichtsdienere die Ruhe wieder hergestellt hatten, fuhr Rosa Marie mit zitternder Stimme fort:

„Herr Präsident! Wenn hier von einem Schuldigen überhaupt die Rede sein kann, so ist es nicht Herr Gontarrède, sondern ich selbst! Und da ich einen heiligen Schwur geleistet habe, vollkommen aufrichtig zu sein und nichts zu beschönigen, so lassen Sie mich Ihnen zuerst die Wurzel all des furchtbaren Unglücks bloßlegen, das über meinen Mann, über Herrn Gontarrède und über mich selbst gekommen ist. Herr Präsident! Ich bin nicht die Geliebte des Herrn Etienne gewesen, aber ich habe ihn sehr geliebt. Ich hoffe, daß man mir meine Fehler verzeihen wird, wenn man die Ueberwindung bedenkt, die es mich kostet, und die Pein, die es mir bereitet, sie hier öffentlich zu enthüllen!“

Die Stimme der Zeugin wurde hier durch ein krampfhaftes Schluchzen unterbrochen. Auf den Tribünen konnte man auf einigen Frauengesichtern hinter den Schleiern Thränen entbeden. Der ganze Saal verharrte in tiefstem Schweigen.

„Ich habe Herrn Etienne sehr geliebt,“ fing Frau Miralez wieder an, „und ich bin auf ihn sehr eifersüchtig gewesen. Ich mußte, daß er ein junges Mädchen heirathen wollte, und ich habe Alles gethan, was ich thun konnte, um ihn daran zu hindern. Das ist meine Sünde, und das ist die einzige schlechte That, die in dieser ganzen Angelegenheit, die man das Drama von Sargos' genannt hat, begangen worden ist!“

„Ich will Ihnen ja gern glauben, Frau Miralez,“ sagte der Präsident, „aber bis jetzt haben Sie uns nur schöne Worte gesagt, während Sie uns Beweise versprochen.“

„Hier sind sie!“ erwiderte Rosa Marie, eine Briestafche öffnend, die sie aus ihrem Muff hervorzoq. „Das, was den Verdacht meines Mannes über meine Untreue und die des Gerichtes über die Schuld des Herrn Gontarrède in erster Linie hervorgerufen hat, ist die Hälfte eines Briefes, den Lorenz in meinem Zimmer in einem Kästchen fand und den Frau von Manzanil dem Untersuchungsrichter übergeben hat. Nun, dieser Liebesbrief ist niemals an mich gerichtet worden;

er war für die Braut des Herrn Etienne bestimmt. Hier ist die zweite Hälfte dieses Briefes, die der Gerichtshof nicht kennt und in der er den Namen der wirklichen Adressatin findet. Sie werden konstatiren können, Herr Präsident, daß die beiden Blätter dieses Briefes, sowohl jenes, das sich bei den Akten befinden muß, als auch dieses, das ich hier überreiche, genau dieselbe Schrift tragen, genau das gleiche Papier haben und genau aneinander passen. Beide Stücke zeigen als Wasserzeichen einige große Buchstaben, und einer davon, ein K, beginnt auf dem Blatte, das Sie haben, und endigt auf diesem hier. Ein Zweifel in dieser Beziehung dürfte also vollkommen ausgeschlossen sein!“

Ein Gerichtsdienere hatte inzwischen die beiden Hälften des Briefes dem Präsidenten überbracht, der sie durchlas, sie prüfte, aneinanderpaßte und dann an die beisitzenden Richter weiter gab. Von diesen kamen sie dann an den Staatsanwalt, der sie wieder einem Gerichtsdienere anvertraute, mit dem Auftrage, sie den Geschworenen zu überbringen.

Der Beweis war um so überzeugender, als die beiden Blätter unregelmäßig durchrisen waren und die vorspringenden Theile der einen Hälfte genau in die fehlenden der anderen hineinpaßten.

Die Geschworenen schüttelten erstaunt die Köpfe. Die Journalisten verlangten das merkwürdige Beweisstück auch zu sehen, und ein Spazmacher rief dem Obmann der Geschworenenbank ganz laut zu:

„Nach Ihnen, wenn's gefällig ist!“

Der Präsident drohte, den Zuschauerraum räumen zu lassen.

Der Bau der Anklage schien thatsächlich in sich zusammenstürzen zu wollen. Der Staatsanwalt blätterte fieberhaft in seinen Notizen.

„Aber Frau Miralez,“ fragte der Präsident mit ärgerlicher Miene, „wie sind Sie denn zu diesem Briefe gekommen, wenn er nicht an Sie gerichtet war?“

„Ich hatte meinem Kammermädchen befohlen, die Korrespondenz des Herrn Gontarrède mit seiner Braut aufzufangen.“

„Das ist allerdings wenig schön! Wenn wir nun aber Ihre jetzigen Aussagen auch als wahr annehmen, so begreife ich nicht, weshalb Sie gerade den Theil dieses Briefes, der Sie kompromittiren konnte, so offen hingelegt haben, daß er Jedermann zugänglich war? Wollen Sie uns glauben machen, daß Sie damit das merkwürdige Vergnügen bezweckten, ihn in die Hände Ihres Mannes fallen zu lassen?“

„Mein Mann konnte schon seit langer Zeit sein Zimmer nicht mehr verlassen, Herr Präsident, und Keiner von uns hätte jemals geglaubt, daß er die Treppe der Orangerie, die zu meinen Zimmern emporführte, würde hinauffsteigen können. Dieser Brief war allerdings absichtlich an die leicht zu findende Stelle gelegt worden, aber er sollte nicht in die Hände meines Mannes fallen, sondern in die Genovevas, der Braut des Herrn Etienne!“

„Warum das?“

„Sie sollte von seiner Untreue überzeugt werden, damit sie von ihm ließe.“

„Das ist aber ein sehr häßliches Manöver!“ rief der Präsident aus.

„Das gestehe ich zu,“ flüsterte Rosa Marie erröthend und ihr Gesicht hinter dem Taschentuch verbergend, „und ich bereue es jetzt von ganzem Herzen. Aber ich liebe Herrn Etienne zu sehr!“

Ihr krampfhaftes Schluchzen drang durch den ganzen Saal und manch Einen überließ ein Schauer bei dem Anblick dieses elenden, unglücklichen Weibes.

Der Staatsanwalt unterbrach endlich die bedrückende Stille, indem er sich an die Geschworenen wandte:

„Ich möchte mir die Bemerkung erlauben, meine Herren Geschworenen, daß dieser Brief nichts beweist, nicht einmal, daß die Zeugin nicht die Geliebte des Angeklagten gewesen ist. Wenn es sich mit diesem Briefe wirklich so verhält, so haben die Liebenden sich doch andere schreiben können!“

„Hat die Untersuchung vielleicht welche zu Tage gefördert?“ fragte der Verteidiger Etienne's boshaft lächelnd.

„Man hat vielleicht Zeit gefunden, sie zu vernichten!“ rief der Staatsanwalt erregt.

„Allerdings! Aber es würde zum Mindesten merkwürdig sein, eine Anklage auf vollständig in der Luft schwebende Briefe zu gründen, die Niemand gesehen hat und von denen bisher noch Niemand ein Wort hat sprechen hören!“

„Wir haben noch andere Beweise,“ murmelte der Staatsanwalt in den Bart.

„Ist das Alles, was Sie zu sagen haben?“ fragte der Präsident Frau Miralez.

„Nein, Herr Präsident! Wenn Sie mir erlauben, will ich Ihnen jetzt noch nachweisen, daß Herr Pontarrède weit entfernt davon war, mich zu lieben und durchaus nicht daran dachte, mich später zu heirathen, sondern daß er mich verabscheute und daß er nach dem Tode meines Mannes unser Haus verlassen wollte.“

Frau Miralez zog einen anderen Brief Etienne's an Genoveva hervor. Der Präsident nahm darin Einsicht und sandte ihn dann den Geschworenen, wo er von Hand zu Hand wanderte. Ein Geschworener verlangte, daß zwei Schriftsachverständige die Briefe prüfen und vergleichen sollten, und merkwürdigerweise kamen beide Sachverständige zu dem gleichen Resultat: Die Schrift beider Briefe rührte zweifellos von der Hand des Angeklagten her.

Aber der Präsident wollte sich damit nicht genügen lassen.

„Das ist Alles sehr schön, was Sie uns da erzählen,“ sagte er, „aber es ist doch eine feststehende, durch Zeugenansagen erhärtete Thatsache, daß man Sie am 15. August, um 6 Uhr Abends etwa, aus dem Zimmer des Angeklagten hat hinauskommen sehen! Wollen Sie behaupten, daß Sie auch das nur gethan haben, um sich von dem jungen Mädchen überraschen zu lassen?“

„Ja, Herr Präsident!“

„Nun, ich muß sagen, das scheint mir eine sehr unüberlegte Antwort zu sein. Sie konnten doch gar nicht wissen, daß Fräulein von Sartilly um jene Stunde nach Sargos kommen würde. Die Abreise ihrer Nichte war ja geheim gehalten worden, wie uns Frau von Manzanil unter ihrem Eide bezeugt hat.“

„Frau von Manzanil und Fräulein von Sartilly glaubten in der That, uns zu überraschen, aber ich war von Marina, der Kammerfrau meiner Nichte, im Geheimen von ihrer Ankunft unterrichtet worden. Zum Beweise dafür überreiche ich hier das betreffende Telegramm!“

Rosa Marie übergab dem Gerichtsdienner die Depesche, die Dominika am Vormittag des 15. August von ihrer Schwester erhalten hatte.

„Die Frau hat wirklich an Alles gedacht,“ murmelte der Präsident kopfschüttelnd und warf einen unruhigen Blick zu dem Staatsanwalt hinüber.

Dieser strich sich überlegend sein ausrasirtes Kinn mit der Hand und sagte dann ironisch:

„Ihre Aussagen sind in der That reich an Ueberraschungen, Frau Miralez, und zeigen, daß Sie die schätzenswerthe Kunst der Insinuation aus dem „if“ verstehen. Unglücklicherweise hat nur das, was Sie hier so wirksam vorgetragen haben, gar keine Beziehung zu der eigentlichen Anklage. Ob Pontarrède Ihr Geliebter oder Ihr Feind gewesen ist, kann uns schließlich ganz gleichgültig sein! Hat er Ihren Mann vergiftet? Ja oder nein? Darauf kommt es an!“

Rosa Marie erwiderte ganz ruhig und gelassen:

„Wenn Herr Pontarrède mich nicht liebte, wenn er, wie es aus den Briefen hervorgeht, die ich dem Gericht übergeben habe, nur bei uns blieb, weil er meinem Gatten zugethan war, so wird man nur schwer zu dem Glauben gelangen können, daß er ihn vergiftet hat. Uebrigens habe ich bereits erwähnt, daß ich mich acht Tage lang am Orte der That aufgehalten habe, um Dokumente zu sammeln und um meine Aussage

vorzubereiten. Hierbei ist es mir nun auch gelungen, den wahren Sachverhalt der Vergiftung festzustellen. Der Giftmischer ist mein Mann selbst gewesen! Miralez ist zum Selbstmörder geworden!“

Bei diesen Worten entstand ein förmlicher Tumult in dem Saal. Wohl zwanzig Sekunden lang war es den Gerichtsdienern unmöglich, die Ruhe in dem Auditorium wieder herzustellen.

Rosa Marie aber fuhr mit zitternder Stimme fort, mit einer Stimme, der man die äußerste Kraftanstrengung anmerkte:

„Erlauben Sie mir, die ganze Wahrheit zu sagen. Mein Gatte hat seinem Leben ein Ende gesetzt. Er allein hat das Gift in den Glühwein geschüttet, den er sich von Pontarrède hat reichen lassen!“

„Und weshalb sollte er das gethan haben?“ fragte der Präsident kopfschüttelnd.

„Um sich an dem zu rächen, den er für meinen Geliebten hielt! Ich weiß das ganz genau. Wenn es nöthig ist, kann ich mehrere Zeugen beibringen, die erklären werden, daß mein Gatte Herrn Etienne tödten wollte. Am 15. August hat man ihn daran gehindert. Einige Tage später, als er nicht mehr wagte, den Revolver ohne Weiteres auf ihn zu richten, hat er ihm mitgetheilt, daß er ihn im Duell auf zwanzig Schritt Entfernung mit einer Kugel tödten würde. Und das war keineswegs bloßes Gerede von ihm. Lorenz schloß ganz ausgezeichnet, während Herr Pontarrède niemals eine Pistole berührt hatte. Aber die Kräfte meines Gatten nahmen immer mehr ab, und da er nun sah, daß er doch nicht mehr dazu kommen würde, seinen vermeintlichen Rivalen in den Sand zu strecken, so vergiftete er sich aus Mangel hierüber selbst und arrangirte Alles so, daß man glauben mußte, der Geliebte seiner Frau hätte ihm das Gift gebracht.“

„Frau Miralez!“ unterbrach sie hier der Präsident. „Sie stehen hier nicht als Verteidiger, sondern als Zeugin! Nicht soviel Worte und Vermuthungen, wenn ich bitten darf, sondern mehr Thatsachen!“

„Ich bitte den hohen Gerichtshof um Entschuldigung,“ stotterte Rosa Marie. „Ich war so aufgeregt, und ich mußte doch auch Alles sagen! Jetzt werde ich also den Beweis für meine Behauptungen beibringen. Ich habe mich zu dem Apotheker von Sargos begeben, der das verhängnisvolle Cocain geliefert hat, und von ihm habe ich einen sehr merkwürdigen und wichtigen Umstand erfahren. Das mit der Schreibmaschine hergestellte Billet, das unser Diener Joseph ihm überbracht hat und in dem um das fragliche Gift gebeten wurde, war folgendermaßen unterzeichnet: „Etienne Pontarrède, Schloß Sargos! Ich sage nicht Schloß Sargos, Herr Präsident, sondern Sarjos, mit einem j. Dem Apotheker war dieser sonderbare Fehler sofort aufgefallen, und da das Billet sich bei den Akten befinden muß, so wird es der Gerichtshof vielleicht auch bemerkt haben!“

„In der That,“ erwiderte der Präsident. „Aber was soll das beweisen?“

„Das soll beweisen, daß dieses mit der Schreibmaschine hergestellte Billet nicht von der Person herrührt, deren Namen unterzeichnet, sondern von einem Spanier. Denn Sarjos wird in unserer Sprache wie Sargos ausgesprochen. Das j, das wir jota nennen, hat ungefähr den harten Ton des französischen qu. Es war deshalb sehr naheliegend, daß mein Mann sich irrte und Sargos so schrieb, wie man Badajoz, Aranjuez und andere spanische Städte schreibt, nämlich mit einem j. Und um das unwiderleglich zu beweisen, überreiche ich hier dem hohen Gerichtshof mehrere Briefe, die mein Gatte einige Zeit vor seinem Tode an meine Verwandten geschrieben hat, handschriftliche, nicht mit der Maschine geschriebene Briefe. Und diese Briefe sind sämmtlich von Schloß ‚Sarjos‘ datirt, genau so wie das Billet, in dem das Gift verlangt wird!“

Dieses Mal mußte der Staatsanwalt Nichts zu erwidern. Er warf seine Akten mit der Miene eines Mannes von sich, der sich bedingungslos ergibt. Im Zuschauerraum hatten die nervösen Frauen nicht übel Lust, in die Hände zu klatschen und der scharfsinnigen Zeugin zuzujubeln.

(Schluß folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Mein Küchengarten.

Von M. Kossat.

Einen Garten zu besitzen ist zweifellos ein Wunsch vieler. Und es ist in der That auch gar zu schön, in schattigen Alleen zu lustwandeln, auf rosenumrankter Veranda seine Mahlzeiten einzunehmen und seine eigenen Blumen pflücken zu dürfen. Aber auch die materielle Seite der Sache ist nicht zu verachten. Da giebt's rothbäcige Aepfel und Pfirsiche, duftende Erdbeeren und prächtiges Gemüse. Das mundet doch auch ganz anders als gekaufte Waare, die vielleicht so und so lange im Keller gelagert. Und dann hat man jedes Pflänzchen aufgeben und wachsen sehen, hat beobachtet, wie Regen und Sonnenschein es gedeihen lassen — muß es nicht schon darum dem Herzen des Pflegers besonders lieb sein?

Sicherlich! Sold! ein eigener Garten hat seinen ganz besonderen Reiz — Niemand wird das leugnen. Da aber doch gar Mancher aus diesen oder jenen Gründen darauf verzichtet, seinen eigenen Grund und Boden zu bebauen, so möchte ich Jenen rathen, es so zu machen, wie ich, sich einen Garten anzuschaffen, den man weder zu kaufen noch zu pachten braucht, und der sich überdies leicht aus einer Wohnung in die andere mitnehmen läßt. Freilich vermag man nicht drin spazieren zu gehen oder zu frühstücken, dazu ist er zu klein, aber eßbare Erträge, wenn auch in bescheidenem Maß, liefert er dennoch. Die einzigen pekuniären Opfer, welche er erfordert, sind die für Sämereien, Pflanzen und gute lockere Erde, denn die Kästen, welche die Beete darstellen, finden sich schon auf dem Boden und in der Kumpfkammer. Besitzen sie nicht gerade die vorchristlich-mäßige Höhe von zehn und zwanzig Centimeter, so schadet das auch nichts, mit einiger Sorgfalt können wir dennoch die schönsten Erbsen, Bohnen, Karotten, Salate, Radieschen, Tomaten, sowie Küchenkräuter aller Art darin ziehen.

Am einfachsten ist die Kultur der letzteren und unter diesen wieder die der Petersilie. Man braucht eigentlich nur ein paar Wurzeln in die Erde zu stecken und fleißig zu begießen, um Sommer und Winter seinen Bedarf an den krausen aromatisch duftenden Kräutern zu haben. Da die Pflanze perennirend ist, so hat sie auch das Gute, daß man die nämlichen Wurzeln jahrelang benutzen kann; es fehlt ihnen nie an Blättern, denn während man die älteren nach und nach abschneidet, sprießen die jungen bereits wieder hervor. Sie aus Samen zu ziehen, ist nicht rathsam, da derselbe sechs bis acht Wochen in der Erde liegen muß, ehe er aufgeht. Viele Hausfrauen haben auch wohl ihren Petersilientopf — manche in der Küche, andere über pyramidenförmiger Unterlage zierlich arrangirt auf dem Blumenstisch; des Besizes eines ganzen Kastens voll dieses Krautes aber erfreuen sich wohl nur wenige. Wüßten sie jedoch, wie trefflich es sich zur Bereitung eines selbständigen Gemüsegerichts verwerten läßt, so würden sie sich auch größere Mengen davon zulegen. In manchen Gegenden, z. B. in Thüringen, bildet dasselbe eine gern genossene Speise auf den Tischen von Reich und Arm. Ich kann es mir daher auch nicht verlagern, an dieser Stelle das Rezept dazu mitzutheilen: die Petersilie wird in Wasser gelegt und bis zum Aufwallen erhitzt; dann läßt man sie auf einem Sieb abtropfen, wiegt sie fein, bringt sie mit nicht zu vielen frischen Wasser auf's Feuer und kocht sie weich. In dies geschene, so löst man etwas Liebig's Fleischextract darin auf und schwingt eine ausreichende Portion in Butter gerösteten Reibbrods an den Drei an. Dies Gemüse schmeckt ausgezeichnet und ist bei Weitem nicht so weichlich wie z. B. Spinat.

Andere Küchenkräuter, wie Majoran, Basilikum, Thymian und das alle Salate sehr angenehm würzende Gurkenkraut sät man am zweckmäßigsten im Frühjahr, und zwar je früher, desto besser. Von Estragon, Waldmeister und Pfeffer dagegen thut man gut, kräftige Pflanzen zu kaufen. Eine Estragonpflanze genügt selbst für den Tisch einer größeren Familie. Wer einen Wald, in dem Waldmeister wächst, in der Nähe hat, der kann ihn sich dort auch, etwa Anfangs Mai oder in den letzten Tagen des April, ausgraben und in die Kästen pflanzen; der wildwachsende besitz entschieden ein stärkeres Aroma als der in Gärten gezogene. Eine Nuz- und Zierrpflanze zugleich ist der Pfeffer, der mit seinen scharlachrothen, schnabelförmigen, runden und eckigen Früchten einem jeden Zimmer zur Zierde gereicht. Am schönsten sieht der hohe bouquetständige aus. Daß die Schoten reif werden, wird natürlich Niemand erwarten, indessen liebt der Keimstucker sie gerade in unreifem Zustande, wie sie in Marthallen und Delikatesswarenhandlungen sich auch am theuersten stellen, am meisten. So lange sie noch grün sind,

eignen sie sich auch sehr zum Einmachen in Essig oder als Beigabe für Mixed pickles.

Eine gewisse äußerliche Aehnlichkeit mit dem Pfeffer besitzen die Tomaten und die Eierfrüchte, die beide als Dekorationspflanzen sehr geschätzt sind. Von den letzteren giebt es unendlich viele Sorten, und zwar solche mit birnen-, gurken- und kugelförmigen, rothen, blauen, grünen, schwarzen und violetten Früchten. Ihre Verwendung ist die nämliche wie die der Tomaten. Sie zu säen erscheint nicht rathsam, da sie ohnehin erst im Herbst tragen. Vor Mai hat es jedoch keinen Zweck, die Pflanzen in die Töpfe zu setzen, sie würden dann nur verkümmern. Pfeffer, Tomaten und Eierfrüchte zieht man einzeln in Blumentöpfen, weil sie sich in diesen besser zum Schmuck der Wohnung benutzen lassen.

Wenn man von Salat spricht, so denken die meisten Menschen lediglich an Blattsalat, und doch, welche Anzahl von Gewächsen giebt es, die mit Essig und Del angerichtet, gleich gut, wenn nicht besser, munden. Da sind die wundervoll weichen Kapuzinchen, die allbekannte, etwas bittere Kresse, ferner die Witloof-Cichorie, das mooskrause Dandelion und der spinatblättrige Senf — sämmtlich leicht im Zimmer zu ziehen, ohne daß man sich bei ihrer Aussaat besonders viel an die Jahreszeit zu binden braucht. Manche Leute rechnen auch den Mangold unter die Salatpflanzen, doch wird er den meisten als Gemüse zubereitet wohl zuzagen. Noch schwächerer als die Blätter, die ein spinatartiges Gemüse geben, sind die Stengel mit ihrem an Spargel erinnernden Aroma. Eine dankbarere Pflanze wie den Mangold giebt es kaum, er gedeiht auch im Schatten, braucht so gut wie gar keine Pflege und muchtet geradezu. So wie die Köpfe anfangen auszuwachsen, was schon im Juli der Fall ist, reißt man sie mit den Wurzeln aus der Erde und benutzt die Kästen zur Aussaat von späten Radieschen. Diese sind freilich nicht so ertragreich, wie die frühen, die man eventuell schon im April essen kann, doch erweisen sie sich dafür um so rarter. Als beste Treibsorten gelten die neuen laublosen mit lachrother Schale.

Wenn ich hier berichte, daß ich mir Erbsen und Bohnen im Zimmer gebaut habe, so wird diese Erzählung vielleicht bei manchem meiner Leser einem ungläubigen Lächeln begegnen. Dennoch beruht sie durchaus auf Wahrheit. Eine Schwadron Soldaten hätte man damit zwar nicht sättigen können, fünf bis sechs Gerichte, genügend für eine kleine Familie, gab es aber doch her. Man darf jedoch nur die ganz hohen Sorten wählen, da die Ernte bei diesen begreiflicherweise bedeutend größer ist, als bei den niedrigen. Ich hatte mir für die Bohnen lange schmale Blechkästen anfertigen lassen, für jedes Zimmerfenster zwei, die gleichzeitig als Fenstervorsetzer dienen und, ganz mit den hoch rankenden rothblühenden Stöcken besetzt, entzückend ausluben. Wenig bekannt sind als Nuzpflanzen die Spargelerbsen. Manche gebrauchen sie des hübschen Aussehens ihrer sammetartigen, roth und schwarzen Schmetterlingsblüthen wegen als Einfassung für Gartenbeete, aber daß sie eßbar sind und einen außerordentlich feinen Geschmack besitzen, wissen die meisten nicht. Die grünen kantigen Schoten werden einfach in Salzwasser abgekocht und mit zerlassener Butter genossen.

Im Großen und Ganzen dürfte die Zahl der für Zimmerkultur geeigneten Gemüsepflanzen hiermit erschöpft sein. Allenfalls könnte ich noch den sehr dankbaren, aber nicht übermäßig beliebten Sauerampfer und die Karotten, welche nur zu viel Platz für ihre Wurzeln bedürfen, erwähnen. Ein mir bekannter alter Junggefelte, ein großer Gourmet, ermöglichte es freilich, sich auch keine Gurken in großen Kästen zu ziehen, doch verfügen die meisten Menschen wohl nicht über genügend viel Zeit, um seinem Beispiel zu folgen.

Einen Theil der Aussaat machte er im Januar, einen zweiten im März und einen dritten im April. Er legte die Samenerne — die einzig dafür in Betracht kommenden Sorten sind Rollions Telegraph und Noas Treibgurke — nachdem er sie vierundzwanzig Stunden in Wasser geweicht, in beliebige große, mit Moos und Erde gefüllte Schalen und ließ sie darin aufgehen. Täglich mehrmaliges Gießen mit lauwarmem Wasser ist dabei unumgänglich. Sobald die Pflanzen etwa drei bis vier Wochen alt waren, versetzte er sie in die Kästen und bedeckte sie mit Gläsern, die er erst entfernte, als sie sich stärker entwickelt hatten. Je größer sie waren, desto stärker wurden sie gegossen. Es ist kaum zu sagen, weld' eine Menge Arbeit in so einer Gurke steckte, die geringste Versuchsmiß stellte den Erfolg der aufgewandten Mühe in Frage, aber — der Triumph, im Zimmer eßbare Gurken erzielt zu haben, belohnte für Alles.

Ein Gegenstück zu diesem Gurkenliebhaber bildet eine einfache alte Frau, die sogar einmal Kartoffeln am Fenster ihres dürftigen Stübchens gezogen hat. Sie wollte sich einer Dame für ihr erwiesene Wohlthaten dankbar erzeigen und glaubte solches am besten zu thun, indem sie ihr Ende Mai ein Gericht neuer Erdäpfel zum Angebinde darbrachte. Hätte die arme Alte geahnt, daß dieselben bereits um nahezu fünf Monate früher in jedem Delikateswaarengeschäft zu kaufen sind, so würde sie sicherlich sehr betrübt gewesen sein.

Zum Schluß will ich noch erwähnen, daß mein Küchengarten mir auch die Ingredienzien für den Nachtisch liefert. Vielleicht wird Mancher, der dies liest und glaubt, daß ich mir Äpfel, Birnen und Pflaumen ziehe, um sie zu verspeisen, ausrufen: „welche Barbarei!“ Doch er möge sich beruhigen, so materiell bin ich denn doch nicht veranlagt, um die niedlichen Topfsobstbüchchen ihres effektvollen Schmuckes zu berauben. Auch den Erdbeeren in den Ampeln laße ich ihre rothen Früchte, was dagegen die amerikanische Cranberry anbetrifft, so bedarf sie einer solchen Schonung nicht; sie hängt so voll rother Beeren, daß es ihr nur gut thun kann, wenn man sie um Dreiviertel ihrer Last erleichtert. Die Cranberry ist bekanntlich eine nahe Anverwandte unserer Preiselbeere, aber viel ertragreicher und schöner. Wenn man den Topf auf ein Gekreuz stellt, berühren die Ranken fast den Boden. Da sie selbst bis auf die untersten Spitzen zu Früchte tragen, so kann man ermesfen, welche reiche Ernte eine einzige Pflanze bringt. Die Bereitung der Beeren weicht in nichts von der aller anderen Früchte ab. Abgesehen von seinen übrigen Vorzügen treibt das zierliche Gewächs auch noch reizende myrthenähnliche Blüthen. Man sieht also, wie rathsam es ist, sich einige Töpfe damit zu bepflanzen. Die geringe Mühe, welche die Pflege der Cranberry verursacht, lohnt sich wahrlich — was man von der Gurken- und Kartoffelzucht im Zimmerfenster nicht behaupten kann.

Allerlei.

Das Leben im Harem. Von der modernen Orientalin, deren wenig beneidenswerthe Lage in letzter Zeit häufig zu Erörterungen Anlaß gegeben hat, weiß der Konstantinopeler Korrespondent einer französischen Frauenzeitschrift wieder einiges Interessante zu berichten. Die Herrschaft der türkischen Frau erstreckt sich noch immer nicht über die Grenzen des Harems hinaus und auch hier gilt ihr Wille nur, so lange der Gatte oder vielmehr der Herr nicht sein Antlitz zeigt. In dem Augenblick, in dem dieser über die Schwelle der Frauengemächer tritt, verändert sich die ganze Haltung der Türkin in auffälligster Weise. Aus der gebietenden Herrin wird die unterthänigste Sklavin, die in Demuth den Befehlen des Geizreichen entgegensteht. Sobald sie ihren Gatten erblickt, erhebt sie die orientalische Frau und setzt sich nicht eher nieder, bis der Herr und Gebieter selber Platz genommen hat. Wo immer sie ist, muß sie seine Autorität anerkennen. Und wäre sie von Geburt eine Prinzessin und würde einen tief unter ihr stehenden Mann heirathen, so ist sie von dem Augenblick an seine Untergebene und darf ihn nie anders anreden als „Effendim“, das soviel bedeutet, als „mein Herr“. Bei den Mahlzeiten wird sie sich nicht eher zu Tisch setzen, als bis er sich niedergelassen hat; der Ehrenplatz an der Tafel gebührt ihm und den Platz zu seiner Rechten darf sie auch nur dann einnehmen, wenn kein älterer Verwandter ihres Gatten anwesend ist, dem sie sich ebenfalls unterordnen muß. Dem Mann wird zuerst servirt und die Gattin muß in Gemeinschaft mit den Dienerinnen gewissenhaft darauf achten, daß alle seine Wünsche befriedigt werden. Ein türkisches Diner besteht aus verschiedenen Gerichten, von denen jedes einzeln à la Russe herumgereicht wird. Das Mahl beginnt gewöhnlich mit Oliven, dann folgt Suppe, eine oder zwei Sorten Fisch, der „Peurel“ (eine leichte mit Käse gefüllte Mehlspeise), einige Entrees, gebratenes oder gedöcktes Fleisch, zwei bis drei Gemüsesorten, Geflügel, der „Pilar“ (eine Reispesche, die am Schluß jeder Mahlzeit servirt wird), Süßigkeiten, Kuchen und Dessert aus Früchten. Die Teller werden nach jedem Gang sorgfältig gewechselt. Tafeltücher, Servietten, Messer und Gabeln werden nur in den besten Säulern benutzt. Oft hat eine feinere Türkin weibliche Gäste vom Lande bei sich, die es nicht anders gewohnt sind, als mit den Fingern zu essen. Die Wirthin zeigt jedoch mit feinerer Miene, daß ihr diese Manieren mißfallen. Jeder Fremden gegenüber ist das Benehmen der Türkin von so zarter Rücksicht, daß ihre abendländischen Schwestern in dieser Beziehung nur von ihr lernen könnten. Neuerlich amüsante Szenen entliehen oft, wenn die türkischen Damen den Besuch einiger Freundinnen bei sich haben und der Gatte, ohne eine Abnung von der Anwesenheit fremder Frauen zu haben, plötzlich in den Gemächern des Harems erscheint. Dann ergreift jede der entsetzten Schönen sofort den ersten besten Gegenstand, der in der Nähe liegt, den Püffel einer Tischdecke oder

Gardine, ein Kissen, eine Schale oder sonst etwas, um sich das Gesicht damit zu verbeden. Eine junge Französin, die viel in dem Hause einer vornehmen Türkin verkehrt, erzählt, daß eines Tages, als sie bei ihrer türkischen Freundin ein kleines Lunch einnahm, bei dem sie von zwei cirkassischen Slavinnen bedient wurde, diese beiden urplötzlich mitstammten den Schüsseln, die sie in den Händen hielten, unter dem Tische verschwanden. Die Ursache hierzu bot ein harmlos aussehender junger Mensch, der unerwartet mit einer Postkassette aus dem Selamlit in die Thüre getreten war. Diese Furcht der Slavinnen vor dem männlichen Geschlecht ist hauptsächlich deshalb so groß, weil die Herrin auf das Grausamste zu strafen pflegt, wenn sie erfährt, daß ihre Dienerin es gewagt hat, ihr Gesicht einem Manne zu zeigen. Das Loos dieser cirkassischen Slavinnen ist in jeder Beziehung äußerst besagenswerth.

Die Frauen auf Kuba. Aller Augen sind augenblicklich auf die Vorgänge in Westindien gerichtet, und so dürfte wohl eine Schilderung der Frauen auf den Großen und Kleinen Antillen unsere Leserinnen interessieren. Man hat die Schwarze, die Weiße und die Kreolin zu unterscheiden, neben den anderen Mischlingen, die weniger in Betracht kommen. Der Zahl nach sind die Schwarzen überwiegend. Sie nehmen aber in den französischen und englischen Kolonien eine untergeordnete Stellung ein. Wohl sind sie sich dessen bewußt und betrachten die Weißen betnahe als höher geartete Wesen. Ihr Sehnen geht nach Europa, und eine junge Negerin hält es für ihr höchstes Glück, die Liebe eines Weißen zu erringen, selbst wenn diese Liebe weit vergänglichler als die Schönheit und Jugend der beglückten Schwarzen ist. Auf Kuba führen die vermögenden Frauen ein Dasein des Nichtsthuns, während die armen auf den Zuckerröthfeldern und in den Cigarrenfabriken reichlich Beschäftigung finden und sich durch großen Fleiß auszeichnen. Geradezu indolent sind die Kreolinnen. Die französischen Ursprungs schicken ihre Töchter nach Paris zur Ausbildung. Kehren die jungen Damen von dort zurück, so werden sie verheirathet und verbringen ihr Leben im Schaukelstuhl, bewachen aber ihren Gatten mit Eifersucht. Die Kreolinnen, welche von Spaniern abstammen, leben wie in Spanien. Sie sind den strengsten Gesetzen ihres Mutterlandes unterworfen, so daß sie nie allein auf die Straße gehen. Kofettinen, Zigarettenraucherinnen, Süßigkeitenessen und Toilettefragen bilden den Inhalt ihres Lebens. Reich gepuzt, mit Brillanten geschmückt, fahren sie zu den Stiergefechten. Im höchsten Grade unwissend und träge, sind die oft sehr schönen, aber schnell weltenden Bewohnerinnen der Antillen, und sie haben wahrscheinlich nicht das geringste Verständniß von den Vorgängen, deren Schauplatz Kuba jetzt ist. Sie wollen nichts weiter sein als Blumen, welche das Leben des Mannes verschönen.

Mißverständniß. Restaurateur (zu Jemandem, der ihn bittet, im Lokale als Diener angestellt zu werden): Sie wollen nur von 12—4 Uhr arbeiten und beanspruchen dafür 5 Mark, wie können Sie nur denken, daß ich Ihnen soviel zahle? — Der Andere: Ja, eigentlich kommt es mir ja auch etwas zu viel vor, aber da an Ihrer Thür steht: „Diner 2—4 Uhr à 5 Mark“, hab' ich gedacht, Sie zahlen's.

Vom Büchertisch.

In dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Vorprüfungen nach Auswahle vorbehalten.

— **Ueberreich in ihren Preisrätiseln und Preisauschreiben steht die Wochenschrift „Von Haus zu Haus“** da, herausgegeben von Anny Wothe, Adolf Wahn's Verlag in Leipzig. Bietet doch die neueste Nr. 27, die erste Nummer vom April, ein großes Preisrätisel, für dessen beste poetische Räthsellösungen Fahrrad, Nähmaschinen, Eisfränke, allerlei von Damen heiß begehrte Gegenstände als Preise winken, für jede richtige Lösung wenigstens ein Preis. Ferner zwei Preisauschreiben, wo ein Pianino (Werth 1250 Mark) als 1. Preis ausgesetzt ist, und zwar 1. über Brautausstattungen, Wohnungsrichtungen, Hochzeitsgeschenke, Hochzeitsfeier, Festmähler, Braut- und Hochzeits-toiletten u. s. w. und 2. über empfehlenswerthe Pensionate, Haushaltungsschulen, Erziehungs- und Lehranstalten, Musik- und Unterrichts-Institute aller Art u. s. w. Durch hervorragende Arbeiten in der theatralischen und musikalischen Blauberede hat die Frauenzeitung „Von Haus zu Haus“ die Aufmerksamkeit der Gebildeten aller Kreise auf sich gelenkt, ganz abgesehen von dem außerordentlich reichen Inhalt (36 Seiten stark), der jede Leserin fesselt. Der neuesten Nr. 27 liegt wieder eine Serie der künstlerisch-farb-kräftigen „Von Haus zu Haus“-Postkarten bei. Probenummern sind durch Adolf Wahn's Verlag in Leipzig, Inselstr. 26, portofrei und kostenfrei zu beziehen.

— **Für unsere Kleinen.** Illustrierte Monatschrift für Kinder von 4 bis 10 Jahren. Herausgegeben von G. Chr. Dieffenbach. Pro Jahrgang 12 Nummern. Gotha, Friedrich Andreas Perthes. Von dieser allgemein beliebten und in vielen Familien verbreiteten Kinderzeitschrift, die jetzt im 14. Jahrgange erscheint, erhalten wir soeben die 7. Nummer; auch dieses Heft legt von der Gediegenheit der Monatschrift in textlicher und bildlicher Beziehung bereites Zeugniß ab, und wir machen Eltern und Erzieher von Neuem auf die vortreffliche und wohlfeile Zeitschrift aufmerksam.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. Notationsdruck und Verlag von Otto T h i e l e, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87



Landwirthschaftliche Mittheilungen.

Redigirt von Landes-Oekonomierath H. von Mendel-Steinfels zu Halle (Saale).

Bericht über den Handel mit Zucht- und Zugvieh.

Von Hugo Lehner, Gutsbefitzer, Miersdorf, Kreis Teltow.

Auch heute beschränkt sich der Verkehr für Zuchtvieh in unseren Ost- und Nordseemärkten hauptsächlich auf den Ankauf von Kühen zu Milchwirthschaften. Es werden dabei viel Kühe nur zum Abmilchen gekauft, und tritt die Rücksicht für Zuchtzwecke meistens ganz zurück. Dieses stete, nie ruhende Nachfragen der Milchwirthschaften nach Kühen macht es ganz begreiflich, daß die Preise für sie recht hoch bleiben und die Ansprüche der Käufer in Bezug auf Qualität sich immer mehr herabmindern müssen. Der Wunsch, ein weiteres Terrain zum Ankauf, z. B. Holland, zu haben, ist sehr wohl erklärlich, seine Erfüllung würde aber ebenfalls nur eine kurze Zeit Besserung schaffen. Die Händler würden in ihrer findigen Weise sich sofort des neuen Verkehrs bemächtigen, und ein jeder von ihnen, den sich bietenden Nutzen möglichst voll genießen wollen. Diese sich überhaltende Konkurrenz würde den anfänglich etwas niedrigeren Preis sehr schnell wieder beseitigen, da die rechnenden Züchter sich ebenfalls, wie selbstverständlich, die große Nachfrage zu Nutzen machen würden. Unsere deutschen Züchter aber würden mit dem erweiterten Ankaufsbezirk rechnen müssen und gezwungen sein, ihr Vieh billiger zu verkaufen.

Der Verlust unserer deutschen Züchter stände fest. Der Gewinn für unsere Milchwirthe wäre nur für eine kurze Zeit sicher, würde aber sehr bald durch die Konkurrenz im Handel ausgeglichen werden, und den Hauptgewinn würden die Viehhändler einheimen. Ich glaube, daß der heutige Verkehr, die nie ruhende, allzu große Nachfrage nach Kühen nur darauf hinweist, daß diese Wirthschaftsweise vielerorts nicht die richtige ist und die Aufzucht an ihre Stelle treten müsse. Ich meine auch, daß die Geldrechnung darauf hinweisen müßte. Ich darf hierbei nur daran denken, daß dem Käufer gegenwärtig im Durchschnitt der Centner lebend Gewicht einer Milchkuh, je nach Qualität auf einige 40—50 Mk. kommt, während er bei dem späteren Verkauf zum Schlachten, nach viel aufgewandtem Kraftfutter nur 27 bis höchstens 32 Mk. wiedererhält. Diese wesentliche Differenz im Preise bei dem Ankauf und Verkauf reduziert die Einnahme aus der Milch doch so wesentlich, daß das Facit der Rechnung unmöglich günstig sein kann. Es ist ja sehr angenehm, so regelmäßig laufende Einnahmen aus der Milch zu haben, die Sorge kommt dann nur einmal im Jahre bei dem Jahresabschluss, wo sie dort aber zu groß ist, da denke man doch vor Allem daran, ob es nicht richtig ist, die Wirthschaftsweise zu ändern und an Stelle des Zukaufs der Kühe die Aufzucht treten zu lassen. Würde, allerdings zu Ungunsten des Händlers, der übergroße Handel mit Milchkühen aufhören, so würden auch die Wirthschaften, welche durch ihre Lage und durch sonstige günstige Verhältnisse auf die reine Milchwirthschaft angewiesen sind, günstiger gestellt sein; sie würden, auch ohne daß Hollands Grenzen geöffnet sind, wieder bessere Kühe billiger kaufen können, als jetzt.

Die bekannte ostpreussische Herdbuch-Gesellschaft veranstaltet zum 11. und 12. Mai in Königsberg in Ostpreußen auf dem städtischen Viehhof in Hohenau eine Auktion edler Zuchtbullen. Von 32 Mitgliedern der Herdbuch-Gesellschaft sind angemeldet: „184 Bullen, und zwar 22 über 18 Monate alt, 141, 12 bis 18 Monate alt, 21, 10 bis 12 Monate alt. Was die ostpreussische Herdbuch-Gesellschaft bisher leistete, ist allen Züchtern rühmlichst durch ihre Besichtigung der Ausstellung der Deutschen Landwirthschafts-Gesellschaft bekannt. Die Thiere der Gesellschaft zeichnen sich besonders dadurch aus, daß bei ihnen das gesteckte Zuchtziel ganz einheitlich ausgeprägt ist. Der Körperbau ist kräftiger als bei den Thieren in Holland, besonders in ihrem Vorderleib. Die Beine sind gut gestellt, und der Typus als hervorragende Milchrasse ist in jeder Weise gewahrt. Für

Freiein von der Tuberkulose garantiert die Gesellschaft. Auch auf der Ausstellung der Deutschen Landwirthschafts-Gesellschaft in Dresden wird die ostpreussische Herdbuch-Gesellschaft mit 51 Thieren ihrer Zucht vertreten sein.

Die bekannte baltische Herdbuch-Gesellschaft, die wir auf unseren Ausstellungen der Deutschen Landwirthschafts-Gesellschaft ebenfalls mehrfach vortheilhaft kennen lernten, veranstaltet zum 21. Mai in Greifswald eine Zuchtvieh-Auktion, zu der nur Thiere, welche vorher von dem Departements- oder von dem Kreisveterinär mit Tuberkulin geimpft wurden und nicht reagirt haben, zugelassen werden.

Züchter, die da glauben, Holland zur Auffrischung ihrer schwarz-weißen Herden nicht entbehren zu können, finden auf diesen Auktionen eine vorzügliche Gelegenheit, ihren Bedarf zu Gunsten unserer Zuchten zu decken. Die gleich gute Gelegenheit boten ihnen schon die Zuchtvieh-Auktionen der westpreussischen und der Fischbecker Herdbuch-Gesellschaft, auf die ich in meinem vorigen Bericht aufmerksam machte. Ich freue mich, heute bezüglich der westpreussischen Herdbuch-Gesellschaft mittheilen zu können, daß ihre Auktion von 48 Züchtern mit 132 Bullen besetzt war. Von diesen waren 25 Proz. unter 1 Jahr alt, und ist der Erlös für die 132 Bullen, die sämmtlich verkauft wurden, ein recht zufriedenstellender. Er betrug 51970 Mark pro Bulle, also im Durchschnitt 393 Mk. Der höchste Preis pro Bulle war 655 Mk., und wurden noch ein paar andere mit über 600 Mk. bezahlt. Der Durchschnittspreis ist also nicht dadurch erzielt, daß einzelne Bullen ungewöhnlich hoch bezahlt wurden, sondern ist der allgemeinen guten Qualität, die von den erschienenen Käufern gern anerkannt wurde, zuzuschreiben. Das Resultat der Fischbecker Zuchtvieh-Auktion ist mir unbekannt geblieben.

Die westpreussische Herdbuch-Gesellschaft wird ebenfalls auf der Ausstellung der Deutschen Landwirthschafts-Gesellschaft mit 51 Thieren, die pommerischen Züchter-Vereinigungen mit 89 Thieren vertreten sein. Es ist doch für jeden Züchter hoch erfreulich, daß unsere Zuchtvereinigungen derartig günstige Erfolge erzielt haben, daß sie mit einer so großen Anzahl von Thieren auf den Ausstellungen der Deutschen Landwirthschafts-Gesellschaft, auf denen wir nur das Allerbeste zu sehen gewöhnt sind, erscheinen können. Das ist der größte Fortschritt, den unsere Züchter gemacht haben, daß sie erkannten, wie nur das strenge Festhalten an einem nach reiflicher Ueberlegung gesteckten Zuchtziel einen Erfolg bringen kann. Das planlose Kreuzen aller möglichen Rassen untereinander hat zum Segen unserer Viehzucht, wenn auch noch kein Ende, so doch eine große Beschränkung gewonnen. Sehr erfreulich ist es ferner, daß auch die Zuchtgesellschaft des schlesischen Rothviehs wieder einmal ihre Zuchtprodukte in Dresden zur Schau stellen wird. Die Bestrebungen der Zuchtgenossenschaft für schlesisches Rothvieh, die diesen für Schlesien so hochwichtigen Schlag bei einem Zuchtziel für kombinierte Leistungen vom Untergang gerettet und zu der jetzigen Höhe wieder gebracht hat, sind in hohem Grade anzuerkennen. Es ist gewiß zu bedauern, wenn von Einzelnen schon wieder versucht wird, diesen anspruchsvollen gefunden und in seinen Leistungen befriedigenden Schlag, mit Simmenthalern, noch dazu mit solchen von recht zweifelhaftem Werth, zu kreuzen. Wo die Züglung noch verbessert und die Beinstellung eine korrektere und die ganze Muskulatur noch kräftiger werden soll, da möchte ich die Bullen des einfarbig rothen Waldecker Viehs mit hellen Pigmenten empfehlen; freilich müßten die Bullen mit vollem Verstandnis in sachkundigster Weise ausgewählt werden. Der schlesische Zuchtviehmarkt findet am 10. und 11. Juni in Breslau statt.

Außer den oben genannten Thieren werden wir auf der Ausstellung der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft in Dresden unter anderen sehen: „Ostfriesen, Oldenburger Wesermärkisch und Oldenburger Jeveländer, eine große Zahl der rothbunten Schläge Holsteins, und von dem Gebirgs- und Höhenvieh 180 Simmenthale, darunter 55 Stück aus Ober-Baden, 46 Stück aus Sachsen-Altenburg und Sachsen-Weimar, eine größere Anzahl Nachzucht der Kreuzung von Landvieh mit Simmenthaler Bullen, dann 11 Pinggauer und 11 Stück Braunvieh, 25 Stück gelbes Frankenvieh, außer den Zugochsen dieser Rasse; dann von dem rothen, einfarbigen Vieh die bekannten Voigtländer aus der Ober-Pfalz und Sachsen, das Vogelsberger zc. Die Zugprüfung wird recht reichhaltig beschickt sein, und werden wir hier zum ersten Male auch Bullen bei der Bewerbung betheiligte sehen.

Züchtern des hellgelben Frankenviehs wird es von Interesse sein, zu wissen, daß am 28. April in Scheinfeld, Eisenbahnstation Markt-Vibart ein Zuchtviehmarkt mit Prämierung stattfindet. Das Scheinfeld'sche Vieh gehört unstreitig zu dem bestgezeugenen Vieh des ganzen, gelben, einfarbigen Schlags, es ist von jeher rein gesüchtet und hat bis heut eine Bluteimischung nicht erfahren.

Auf Veranlassung des Herrn Oekonomierath Fecht in Stuttgart theilt mir der bekannte Braunviehzüchter Hugo Farney in Dürren bei Ragenried (Württemberg) mit, daß die Braunviehzüchter Württembergs aus den 5 Oberamts-Bezirken des württembergischen Allgäu: Waagen, Leutkirch, Waldee, Biberach, Laupheim, zu einem Zuchtverbande zusammengetreten sind, und zum Verbandsvorstande der Gutsverwalter Hertnagel in Hopsriede bei Waldee gewählt ist. Die Züchter dieser 5 Oberamtsbezirke werden die verkäuflichen Thiere ihrer Zuchten dem Verbandsvorstande melden, und

werden Käufer sich bei diesem informiren können. Es ist erfreulich, wenn in dieser Weise der Ankauf in Württemberg erleichtert wird und so auch etwas zur Hebung des Absatzes geschieht.

Die Lust an dem Züchten kann nur gehoben werden, wenn der Züchter sieht, daß Nachfrage nach seinen Thieren ist und er klingenden Lohn empfängt. Leider bleibt bei uns die Nachfrage nach dem gesunden, milchreichen Braunvieh eine beschränkte. Der Grund für diese geringe Nachfrage mag wohl darin liegen, daß, nachdem das bayerische Allgäu diese Zucht so lange vernachlässigte, Vielen die Bezugsquellen für Braunvieh unbekannt waren. Ferner mögen wohl die hohen Preise in der Schweiz, die wenig hinter den hohen Forderungen für Simmenthaler Thiere zurückbleiben, den Handel beeinträchtigt haben.

Daß die Zucht im bayerischen Allgäu seit einigen Jahren wieder eine recht sorgfältige geworden ist, ist nur wenig bekannt, und die dortige Zuchtleitung scheint ordentliche Furcht zu haben, ihre erfreulichen Erfolge bekannt zu geben; sie fürchtet, daß die Nachfrage zu ihnen zu früh kommen und die werthvollsten Zuchtthiere zu schnell entführen könnte. Ich möchte da auf Ober-Baden verweisen. Die Zuchterfolge sind wohl in keinem Lande größere als dort, wo die Sorge um einen guten und hinlänglichen Absatz immer Hand in Hand ging mit der Sorge für die tüchtigste Leistung in der Zucht. Wenn das bayerische und das württembergische Allgäu jetzt dem Handelsverkehr wieder zugänglicher gemacht werden, ohne die übertriebenen Preise der Schweizer Züchter zu verlangen, so wird auch die Nachfrage nach dem milchreichen Braunvieh wieder eine größere werden.

Für den rechtzeitigen Einkauf und beste Lieferung sind recht baldige Aufträge sehr erwünscht.

Zur Stalldüngerfrage.

Von Dr. W. Krüger und Dr. W. Schneidewind.

Die von uns im vorigen Jahre in Nr. 92 und Nr. 99 der „Landw. Pr.“ veröffentlichten Artikel: „Wie finden Denitrifikation und die infolge dessen eintretende Erntedepression bei Anwendung von frischem Stalldünger ihre Erklärung?“ und „Zur Sorghleichen Stallmistgewinnung“ haben verschiedentlich zu Mißverständnissen Veranlassung gegeben, so daß wir mit kurzen Worten nochmals darauf zurückkommen müssen. Es wurde keineswegs von uns beabsichtigt, mit diesen beiden Artikeln den Landwirthen eine Vorschrift für ihre Stalldüngerbehandlung zu geben, wir wollten vielmehr denjenigen Landwirthen, welche sich auch für solche wissenschaftlich-landwirtschaftliche Forschungen interessieren, die eine Ausnutzung seitens der Praxis ohne Weiteres nicht zulassen, einwweilen unsere Versuchsergebnisse mittheilen.

In Anbetracht dessen nun, daß es eine große Anzahl gebildeter Landwirthe giebt, welche lausend über den Stand derartig wichtiger landwirtschaftlicher Fragen, wie die Stalldüngerfrage, orientirt sein wollen, war wohl eine Veröffentlichung unserer Versuchsergebnisse auch in einem landwirtschaftlichen Fachblatte, der „Landw. Pr.“ gerechtfertigt, zumal dieselbe auch von allen Agrilkulturchemikern gelesen wird. Von vielen Seiten sind nun unsere Artikel in diesem Sinne aufgefaßt, von anderer Seite aber mißverstanden oder mit aller Gewalt zu einem Rezept für die Praxis umgeformt worden, welches wir keineswegs zu geben beabsichtigten. Im Gegentheil möchten wir jeden Landwirth vor einem vorwilligen Gebrauch von Versuchsergebnissen warnen; dieselben sollen erst dann für die Praxis in Frage kommen, wenn sie eine vielseitige Bestätigung gefunden haben und für die Praxis ausprobiert worden sind, zu welchem Zwecke ja beispielsweise unsere Versuchswirtschaft Lauchstädt ins Leben gerufen worden ist.

Es wird uns nun zunächst vorgeworfen, daß wir den Landwirthen Arbeiten überliefern hätten, welche nicht vor die Praxis gebracht werden dürften. „Wie kommt es, daß frischer Stalldünger nicht entsprechend seinem Stickstoffgehalte wirkt, wie kommt es, daß gewisse stickstoffarme Stalldüngerarten unter Umständen sogar eine negative Wirkung äußern, d. h. daß man mit ihnen weniger erntet, als ohne Anwendung von Stalldünger?“ Eine Antwort auf diese Frage interessirt gewiß jeden Landwirth und nur eine solche haben wir in unserem ersten Artikel gegeben. Es war bekannt, daß durch eine Stallmistdüngung je nach den verschiedenen Verhältnissen eine

mehr oder weniger nennenswerthe Salpeterzerlegung im Ackerboden hervorgerufen werden kann, so daß ein größerer oder kleinerer Theil des Stallmiststickstoffs für die Produktion verloren geht; wird nun nicht allein der aus dem Stalldünger stammende Salpeterstickstoff zerstört, sondern auch noch ein Theil des im Ackerboden vorhandenen, so tritt eine Ertragserniedrigung ein. Als Ursache dieser Salpeterzerlegung sah man einzig und allein die salpeterzerlegenden Bakterien des Stalldüngers an, den Stalldünger betrachtete man bei diesen Vorgängen als nur ausschlaggebendes leimführendes Medium. Hiermit im Widerspruch standen nun nach dieser Richtung hin angestellte Vegetationsversuche. Wenn die Bakterien des Stalldüngers als solche ausschlaggebend für die Salpeterzerlegung im Boden waren, so mußte durch eine Sterilisation des Düngers die Salpeterzerlegung bezw. Salpeterzerlegung und Ertrags-Erniedrigung aufgehoben werden. Dies war jedoch nicht der Fall. Da nun die Art der früher von der Versuchstation ausgeführten Sterilisationen nicht einwandfrei war, so wurden von uns neue Sterilisationsversuche angestellt, und zwar wurde diesmal in der Weise verfahren, daß man den Dünger sechsmal je eine Stunde im Wasserdampf sterilisirte. Zu gleicher Zeit stellten wir auch Sterilisationsversuche mit dem von uns benutzten Boden an, welcher mit und ohne Dünger in Vegetationsgefäßen in derselben Weise sterilisirt wurde. Der auf diese Weise sterilisirte Dünger so wohl als der Boden mit und ohne Dünger erwiesen sich steril; es durfte also einerseits durch das von uns benutzte Roth-Strohgemisch eine Ertragserniedrigung nicht eintreten, wenn die Bakterien in diesem Gemisch allein ausschlaggebend waren; andererseits durfte eine Ertragserniedrigung nicht eintreten, wenn sich das Vorhandensein der salpeterzerlegenden Bakterien auf den Dünger und Boden beschränkte. Beides war nun nicht der Fall. Roth und Stroh riesen auch nach dieser Sterilisation eine Erntedepression hervor und da, wo der Boden mit dem Dünger sterilisirt worden war, wurde ebenfalls sehr viel weniger geerntet als da, wo man den Boden ohne Beigabe von Dünger sterilisirt hatte. Dagegen wirkte nun, wie weitere Vegetationsversuche zeigten, ein Roth-Stroh-Extrakt, durch welchen ja dem Boden ebenfalls zahlreiche Keime zugeführt wurden, nicht schädigend auf die Produktion. Wirkte nun also doch Roth und Stroh in mechanischer Beziehung ungünstig? Wir mußten diese Frage verneinen, da durch die von uns und von anderer

Seite ausgeführten Pflanzen- und Boden-Untersuchungen der Beweis für eine Salpeterzersehung erbracht worden war und stets durch einen ausreichenden Zusatz von Salpeter die Erntedepression aufgehoben werden konnte. Das Stroh und der Roth konnten also nur als Nährstoff-Kohlenstoffquelle in Betracht kommen, die salpeterzerlegenden Bakterien selbst mussten überall verbreitet sein. Dieselben fanden wir nun auch in jedem von uns untersuchten Kulturboden, am Samenorn, im Wasser u. s. w.

Wir hatten also durch unsere Vegetationsversuche festgestellt, daß bei diesen Vorgängen im Ackerboden Stroh und Roth als keimführendes Medium nicht in Betracht kommen, da die salpeterzerlegenden Bakterien schon in jedem Kulturboden vorhanden sind und diesem auch durch Luft, Wasser, Samen u. s. w. zugeführt werden können, und daß der Dünger selbst nur als Nährstoff-Kohlenstoffquelle für die Bakterien von Bedeutung ist, mit Hilfe deren sie Salpeter zu zerlegen vermögen. Des Weiteren hatten wir nachgewiesen, daß in erster Linie die stickstofffreien Extraktstoffe, welche als Pentosane bezeichnet werden und im Stroh zu etwa 30 Proz. vorhanden sind, den salpeterzerlegenden Organismen eine zuzugende Kohlenstoffquelle bieten. Frischer Stalldünger wirkt nun seinem Stickstoffgehalt deshalb nicht entsprechend, weil er im Ackerboden den salpeterzerstörenden Organismen für ihre Entwicklung eine ausgiebige Kohlenstoffquelle liefert. Im stickstoffarmen Stalldünger können die Kohlenstoffverbindungen den Stickstoffverbindungen gegenüber zuweilen derartig vorwiegen, daß sie nicht nur für die Zerlegung des aus dem Stallmist erzeugten Salpeterstickstoffs genügen, sondern überdies die Bakterien noch befähigen, einen Theil des Bodenstickstoffs zu zerlegen, wodurch dann eine Erntedepression herbeigeführt wird.

Rudorf*) scheint nun zu glauben, daß wir die Resultate der von uns angeführten Vegetationsversuche direkt auf die Praxis übertragen wollen. Wir haben nicht im mindesten hieran gedacht, viel weniger uns in diesem Sinne ausgesprochen. Unsere Aufgabe sollte es zunächst sein, durch Vegetationsversuche festzustellen, wie die Salpeterzersehung im Boden zu Stande kommt und von welchen Faktoren sie abhängig ist. Will man derartige Vorgänge studiren, so ist es selbsterwähnlich, daß man sich zunächst Verhältnisse schafft, die solche Vorgänge klar hervortreten lassen. In diesem Falle war es also nöthig, Bedingungen herzustellen, welche für eine Salpeterzersehung günstig sind. Zu diesem Zwecke verwendeten wir bei unseren Vegetationsversuchen ein Gemisch von frischem Pferdekoth und Stroh, von welchem wir wußten, daß durch dieses eine deutliche Salpeterzersehung hervorgerufen werden würde, die in der Ernte zum Ausdruck kommen mußte. Wie weit unter den verschiedenen Verhältnissen die Salpeterzersehung in der Praxis eintreten wird, war zunächst nicht unsere Aufgabe, sie wird es aber jetzt werden, nachdem wir uns eine grundlegende Erklärung für den Denitrifikationsprozeß geschaffen haben.

Daß die Kohlenstoffverbindungen des Strohs und Rothes auch für die nützlichen Bodenbakterien als Nährstoffquelle in Betracht kommen, ist wohl höchst wahrscheinlich, doch gehörte die Erörterung dieser Frage nicht in den Rahmen obiger Arbeiten. Wir haben sogar ausdrücklich betont, daß das Verhalten dieser Bakterien nach dieser Richtung hin zu studiren sei. Bereits wurde Anfang vorigen Jahres von einem der Verfasser**) ausgesprochen, daß eine richtige Bearbeitung des Bodens nicht allein für die Salpeterbildung wichtig sei, sondern, daß dieselbe auch den vorhandenen Salpeter vor der Zersehung schützt. Dieser Satz wird von uns bei der weiteren Bearbeitung der Stalldüngerfrage nicht außer Acht gelassen werden. Sicher steht aber für uns fest, daß auch in der Praxis in sehr vielen Fällen den salpeterzerlegenden Organismen durch eine Stallmistdüngung für ihr Gedeihen im Ackerboden derartig günstige Bedingungen geschaffen werden, daß zunächst der Lebensprozeß dieser Organismen gegenüber dem der nützlichen in den Vorbergründen treten kann. Rudorf scheint es für nöthig zu befinden, uns erit auf die vielseitigen bakteriologischen Vorgänge, welche im Ackerboden stattfinden, aufmerksam zu machen; daß von ihm unsere Arbeit theilweise nicht verstanden worden ist, soll hier nur bemerkt werden, wir wollen bei anderer Gelegenheit darauf zurückkommen.

*) Kùhlings Landw. Zeitung. 1898 Heft 4.

**) Schneidewind, Journal für Landwirtschaft, 1897, S. 173.

Nun einige Worte zur „Sorlettschen Stallmistgewinnung.“ Sorlet schlägt vor, die festen Exkremente zusammen mit der Einstreu getrennt von den flüssigen aufzubewahren und dieselben erst bei dem Aufbringen auf den Ackerboden zu vereinigen. Wir sprachen aus, daß zu der getrennten Aufbewahrung noch eine getrennte Anwendung kommen müsse, da der Vortheil der ersteren nachträglich noch im Ackerboden verloren gehen kann, falls die festen Exkremente und die Einstreu während der Aufbewahrungzeit im Düngerhaufen nicht eine zweckentsprechende Umwandlung erfahren haben. Ob dieses Verfahren überhaupt in der Praxis möglich ist, betonten wir ausdrücklich, soll dahingestellt bleiben; von einer direkten Empfehlung des Verfahrens ist also unsererseits nie die Rede gewesen. Daß aber die Stickstoffverluste bei dem von Sorlet vorgeschlagenen Verfahren bei dem Lagern des Düngers fast vollständig vermieden werden können, halten wir aufrecht und können hierin Sorlet beistimmen. In Anbetracht der vielen erfolglosen Konservierungsversuche, welche man Jahr für Jahr mit dem Stalldünger angestellt hat, hielten wir es sogar für unsere Pflicht, den Landwirth darauf aufmerksam zu machen, daß durch eine getrennte Aufbewahrung der Exkremente hinsichtlich der Erhaltung des Stickstoffs leicht das zu erreichen sei, was man bis jetzt mit Konservierungsmitteln vergebens angestrebt hat.

Hiermit stehen auch die Resultate, welche Wagner und Gerlach erhalten haben, vollkommen im Einklang. Das günstige Resultat hinsichtlich der Stickstoffhaltung ist auch bei einer getrennten Aufbewahrung der Exkremente ein ganz naturgemäßes, da in geeigneten Jauchegruben weder zu der Harnstoffgärung, noch zu einer Ammoniakverflüchtigung, noch zu einer Salpeterbildung, welche letztere man beim Lagern des Düngers ebenfalls vorbeugen muß, geeignete Bedingungen vorhanden sind, während bei der gemischten Aufbewahrung im Stall und Düngerhaufen für diese Vorgänge die günstigsten Bedingungen gegeben sind, nicht nur in mechanischer Beziehung, sondern auch insofern, als hier die Bakterien, welche die Stickstoffverluste herbeiführen, im Stroh und Roth für ihre Entwicklung die günstigsten Nährstoffquellen vorfinden. Wäre es sogar nicht ganz natürlich, diese Nährstoffquellen den schädlichen Bakterien zu entziehen und dieselben unseren nützlichen Bakterien zur Verfügung zu stellen? Nun, das muß die Zukunft lehren; der von Sorlet angeführte Grundsatz aber, daß man eine Flüssigkeit nicht in einem Haufen aufbewahre, sondern in einem Gefäß, hat entschieden auch bei der Stalldüngerfrage seine Berechtigung. Arnstadt-Großvargula spricht in seinem Artikel, welcher ohne Weiteres gegen den Vorschlag Sorlets gerichtet ist, von altbewährten Methoden der Düngerbehandlung. Die Bezeichnung „altbewährt“ ist zum Mindesten sehr optimistisch gewählt, denn wirklich befriedigende Methoden der Düngerbehandlung giebt es bis jetzt nicht, da kein für die Praxis brauchbares Mittel gefunden wurde, mit dem man einen durchschlagenden Erfolg erzielt hat. Erst durch enorm große Mengen von Säuren, wie sie für die Praxis nicht in Betracht kommen können, ist es möglich, die Stickstoffverluste ganz zu beseitigen, während, wie wir nachgewiesen haben, ein geringer Zusatz von Säuren oder sauren Salzen zu einem stark alkalischen Dünger unter Umständen sogar schädigend wirken kann, insofern eine theilweise Abstumpfung der Alkalität für die Entwicklung der Bakterien in solchen Fall günstig zu sein scheint. Dagegen gelingt es schon ohne Zusatz von Konservierungsmitteln den Harn in geeigneten Gruben ohne nennenswerthe Stickstoffverluste zu bewahren, noch besser aber durch einen Zusatz von ganz geringen Mengen Schwefelsäure oder nach Wagner auch durch einen Zusatz von Kupfervitriol.

Mit dem altbewährten Wahlspruch: „Den Dünger feucht und festhalten“ stehen die oben ausgeführten Gesichtspunkte durchaus nicht im Widerspruch, im Gegentheil sogar im Einklang. Dadurch, daß man den Dünger feucht und fest hält, will man die flüssigen Exkremente, um deren Erhaltung es sich ja einzig und allein dreht, möglichst von der Luft abschließen. In erhöhtem Maße wird dies erreicht, wenn man eine Flüssigkeit für sich aufbewahrt, wodurch die Luft in vollkommener Weise abgeschlossen wird. Thatsache bleibt es, daß bei einer getrennten Aufbewahrung der Exkremente die gewaltigen Stickstoffverluste, an denen kein Landwirth mehr zweifelt, beseitigt werden können; ob diese Methode aber für die Praxis brauchbar ist, wollen wir, und das betonen wir nochmals, dahingestellt sein lassen.

(Zu. Landw. Zeitung.)

Kleinere Mittheilungen.

Verzeichniß der im Jahre 1898 im Verbanne der Geflügelzüchtervereine der Provinz Sachsen u. a. L. eingerichteten Geflügelzüchtungsstationen. 1. Italiener, rebhuhnfarbig. Wilhelm Vahr, Hauptlehrer in Dölan; Ludwig Heim, Lehrer in Schleusingen; E. Schmidt, Gastwirth in Kreisfeld; Paul Tiefinger, Kaufmann in Hettstedt; Wilhelm Richter, Landwirth in Warby a. d. Elbe; Ernst Schmeißer, Lehrer und Organist in Liebenwerda; Frau Verba Richter, geb. Wittich, in Garfena bei Gonnern; Landwirtschaftliches Institut zu Halle a. S.; Robert Kupfer in Zeig, Piano-forte-Fabrik; Lehrer Hofmann in Lettowig bei Wettin.

2. Italiener, weiß. H. Wörkel, Gärtnereibesitzer in Eilenburg; Gustav Mengel in Weissenfels.

3. Italiener, schwarz. Robert Döring, Landwirth in Gollmiz bei Gröden; Lehrer Els in Herbst; Gottlieb Zimmermann, Landwirth in Subler-Neundorf, Kreis Schleusingen.

4. Italiener, silberhalsig. A. Fleischmann, Pfarrer in Zeitz bei Sondershausen.

5. Italiener, gesperbert. Th. Brauns, Schornsteinfegermeister in Genthin.

6. Andalusier, blau. Ernst Heinicke, Geschäftsführer in Schleuditz; Alfred Salm, Lehrer an der Mittelschule in Herbst; G. Hofmann, Lehrer in Lettowig bei Wettin.

7. Andalusier, schwarz. S. Reidel, Sattlermeister in Köglitz bei Gröden; Friedrich, Pfarrer in Nuttersdorf.

8. Minorca, schwarz. Dr. Staute in Freiburg a. U.; G. Andersen, Holzwaarenfabrik in Woltersdorf bei Königsborn; A. Bunge in Warby a. E., Holländer Mühle; A. Kühn, Kantor in Zeig; E. Friedrich, Gutsbesitzer in Elsnig bei Torgau; S. Hesse, Lehrer in Kalla, Kreis Heiligenstadt bei Eichwege; Herbart, Lehrer in Weesenslaubingen; Walter Coja, Drogist in Gielesben.

9. Hamburger, Silberlack. S. Kaselik, Gastwirth in Döberitz bei Delitzsch; C. Bogler, Halle a. S.; Kassirer des Verbandes; L. Mansfeld, Lehrer in Hohrheim bei Dedeleben; Paul Stuy, Gasthof Erenitz bei Schleuditz; Fr. Fuhrmann, Lehrer in Oberkata bei Dierfeld.

10. Houdan. Emil Polko, Kunst- und Handelsgärtnerei in Bitterfeld; S. Agert, Materialienverwalter in Nordhausen.

11. Dominikaner. M. Reimide, Inspektor Rittergut Reibitz bei Delitzsch.

12. Bergische Kräher. M. Winter, Obersteiger in Aischersleben; Wilhelm Lindner, Tischlermeister in Wittenberg.

13. Langshan, schwarz, glattsüßig. Carl Diehner, Besitzer des Schützenhauses in Brehna; Landwirtschaftliches Institut zu Halle a. S.; S. Glug in Alstedt, S. B. Restaurateur.

14. Langshan, rauchfüßig. Ad. Ruhnemund, Inspektor in Stößen.

15. Rammelsloher, weiß. Fr. Merysch, Molkerei-Direktor in Bichortau; Gustav Oriegel, Pastor in Lößebun; Heinrich Hofmann, Lehrer in Lettowig bei Wettin; Dr. Schreiber in Quedlinburg; Fr. Berking, Stellmachermeister in Wittenleben.

16. Rammelsloher, gelb. Hermann Janzer in Zütrichau.

17. Emdener Gänse. Amtmann Berndt in Brietziablich bei Döben.

18. Feking-Enten. August Busse, Men a. d. Elbe; S. Hofmann, Lehrer in Lettowig bei Wettin.

19. Rouen-Enten. Gustav Koch, Alstedt. S. B.; Christian Keller in Baalberge; Moriz Schäfer in Klein-Liebenau; Wilhelm Meinhardt in Brehna; Lehrer Jügemann in Emfeloß bei Sangerhausen.

20. Nylesbury-Enten. A. Hildebrandt, Inspektor in Safferoode bei Wernigerode.

21. Cayuga-Enten. L. Rehfeld, Fuhrwerksbesitzer in Seehausen i. d. Altmark.

Es beträgt der Preis für Bruteier in vorbenannten Stationen: 15 Pfg. pro Stück der Hühneraffen, 25 Pfg. pro Stück der Enten; 50 Pfg. pro Stück der Gänse. Verpackung wird zum Selbstkostenpreis berechnet.

Erfolge des genossenschaftlichen Einkaufs. Die besonderen Organisationen für den genossenschaftlichen Einkauf in Deutschland gehören ganz überwiegend dem Allgemeinen Verbanne der deutschen landwirtschaftlichen Genossenschaften an. Innerhalb der isolierten Verbände der ländlichen Darlehnskassen tritt nur der bayerische hervor, der in mancher Hinsicht, z. B. im Kainiteinfuhr, sich den Veranstellungen des Allgemeinen Verbandes angeschlossen hat. Außerdem beziehen die Darl. kassen des Neuwieder Verbandes erhebliche Mengen durch Vermittlung der Firma Raiffeisen und ihrer Filialen. Es sind bezogen von den Centralstellen

	1896	1896
	Str.	für Mf.
des Allgemeinen Verbandes	5 498 932	13 965 753
von 3 isolierten Verbänden	327 690	597 780
des Neuwieder Verbandes	2 805 761	6 312 009
Zusammen: 8 632 383		20 875 542

Seit Bestehen des Allgemeinen Verbandes (1883) haben dessen

Centralgenossenschaften für 93% Millionen Mark Rohstoffe eingekauft. Die Firma Raiffeisen hat seit ihrem Bestehen für 23% Millionen Mark bezogen.

Ein Vergleich für die Hauptgruppen der bezogenen Waaren zwischen dem Allgemeinen und dem Neuwieder Verbanne ergibt das Folgende. Es wurden 1896 bezogen:

	Düngemittel	Futtermittel
	Str.	Str.
im Allgemeinen Verbanne	3 317 392	980 056
im Neuwieder Verbanne	1 074 005	515 091

Diese Zahlen umfassen nur bei Weitem noch nicht alle gemeinschaftlichen Rohstoffbezüge durch die Organisationen der deutschen Landwirthe. Denn die landwirtschaftlichen Rohstoffgenossenschaften und sonstigen mit gemeinsamen Bezügen besetzten Genossenschaften und Vereine haben auch selbstständig ohne Vermittlung der Centralgenossenschaften noch größere Waarenmengen bezogen.

Einkommensteuer der Genossenschaften in Preußen. Nach amtlicher Nachweisung sind, wie die „Genossenschaftspressen“ mittheilt, die eingetragenen Genossenschaften in Preußen in folgender Weise zur Einkommensteuer veranlagt worden:

	1897/98	dagegen 1896/97
	Zahl Steuerfoll	Zahl Steuerfoll
	Mf.	Mf.
Eingetragene Genossenschaften (ohne Konsumvereine)	300 60 706	308 55 991
Städtische Konsumvereine	187 97 892	191 75 349

Das dieser Veranlagung zu Grunde liegende Einkommen hat betragen in Mark:

	1897/98	1896/97
bei den eingetragenen Genossenschaften	2 237 453	2 113 151
bei den Konsumvereinen	2 922 296	5 363 743

Die Summe der eingezahlten Geschäftsanteile der Mitglieder hat sich belaufen in Mark:

	1897/98	1896/97
bei den eingetragenen Genossenschaften auf 25 667 356		23 592 232
bei den Konsumvereinen auf	5 799 643	5 363 129

Die Zahlen beleuchten klar die rasch wachsende Bedeutung der Genossenschaften im Wirtschaftsleben der Nation.

San José-Schildlaus. Auf dem diesjährigen Lehrgang für Wanderlehrer in Eisenach vom 18.—23. April d. J., der das Gebiet des Acker- und Pflanzenbaues behandeln wird, soll denjenigen Wanderlehrern, welche insbesondere für Obibau sich interessieren, Gelegenheit gegeben werden, eine eingehendere Belehrung über die San José-Schildlaus an der Hand von mikroskopischen Präparaten und sonstigem Material durch Herrn Professor Dr. Frank = Berlin zu empfangen.

Mast mit Schweinen. Ein Mäster theilt den „Mitth. der Vereinigung Deutscher Schweinezüchter“ seine Erfahrungen mit der Mast von Schweinen mit. Derselbe hat 48 Schweine mit einem Anfangsgewicht von 25,26 Str. 7/8 Monat gemästet und 110,08 Str. Lebendgewicht an den Schlächter abgeliefert. Es betrug mithin die Zunahme im Ganzen 84,82 Str., also im Monat 22 2/3 Pfd. auf das Stück. Gefüttert wurde an Krautfutter, welches aus einem Gemisch von geschroteten Bohnen, Gerste, Kleie, Melasse und Erdmußmehl bestand und zwar zu 3/4 aus dem Schrot, 1/8 aus Melasse und zu 1/8 aus Erdmußmehl, wozu noch 4 1/2 Pfd. Molken kamen. Von dem Krautfutter erhielten die 48 Schweine auf den Tag und Kopf in den ersten 8 Wochen 2 Pfd., 4 Wochen 3 Pfd., 4 Wochen 5 Pfd. und 14 Wochen 6 Pfd. Es verurachte mithin die Mast auf den Kopf und Tag eine Ausgabe von 25 Pfd.

Getreidepreise im März 1898.

Nachstehend bringen wir eine kurze Zusammenstellung der Getreidepreise, wie sie nach den bei der Landwirtschaftskammer eingelaufenen Berichten im Verlaufe des Monats März bei Verkäufen thatsächlich erzielt worden sind.

Datum	Weizen	Roggen	Gerste	Safer
1. März 98	183—154	132—149	140—195	145—170
2. " "	170—210	130—170	145—200	140—170
4. " "	170—193	135—150	155—200	140—165
7. " "	170—195	132—160	150—200	140—165
9. " "	170—192	134—160	174—196	143—163
10. " "	170—195	130—160	145—200	143—163
12. " "	170—194	130—149	140—200	142—160
14. " "	170—201	134—160	155—200	143—175
17. " "	170—196	130—150	145—205	149—170
19. " "	170—196	134—150	160—205	140—170
21. " "	170—200	130—155	140—205	140—180
24. " "	175—200	130—152	145—203	143—170
26. " "	170—205	130—150	140—205	142—165
28. " "	170—205	130—160	140—205	140—190
30. " "	174—204	130—154	145—203	144—180